



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences
Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Das erstgeborene Kind

Die Auswirkungen der Geburt eines Geschwisters auf das
Resilienzverhalten

Bachelor-Thesis

Studiengang Early Education – Bildung und Erziehung im Kindesalter
Modul: VBEE16

vorgelegt von
Müller, Marie-Kristin

Datum der Abgabe: 17.07.2019

Erstprüfer: Prof. Dr. Marion Musiol

Zweitprüfer: Prof. Dr. Werner Freigang

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	III
Abkürzungsverzeichnis	IV
1 Einleitung	5
2 Forschungsstand	7
2.1 Zur Resilienzforschung.....	7
2.2 Zur Geschwisterforschung.....	8
3 Resilienz.....	11
3.1 Was ist Resilienz?.....	11
3.2 Merkmale der Resilienz.....	13
3.3 Das Risikofaktorenkonzept	14
3.3.1 Begriffsklärung	14
3.3.2 Merkmale des Risikofaktorenkonzepts.....	14
3.3.3 Wirkmechanismen der Risikofaktoren	17
3.4 Das Schutzfaktorenkonzept	18
3.4.1 Begriffsklärung	18
3.4.2 Merkmale des Schutzfaktorenkonzepts	19
3.4.3 Wirkmechanismen von Schutzfaktoren	21
3.5 Wechselwirkung von Risiko- und Schutzfaktoren	23
3.5.1 Resilienzmodelle.....	23
3.5.2 Rahmenmodell von Resilienz	24
3.6 Zusammenfassung Resilienz und Vulnerabilität	25
4 Geschwister	26
4.1 Was sind Geschwister?.....	26

4.2	Merkmale der Geschwisterbeziehung	27
4.3	Einflussfaktoren auf Geschwisterbeziehungen.....	29
4.4	Die Geschwisterposition als Einflussfaktor der Geschwisterbeziehung	30
4.4.1	Die Situation des erstgeborenen Kindes	32
4.4.2	Die Situation des zweitgeborenen Kindes	34
4.5	Das elterliche Verhalten als Einflussfaktor der Geschwisterbeziehung.....	35
4.5.1	Parentifizierung.....	35
4.5.2	Beziehung der Eltern.....	35
4.5.3	Erwartungshaltung der Eltern	36
4.5.4	Eigene Geschwistererfahrungen	36
4.5.5	Bevorzugung versus Benachteiligung.....	36
4.5.6	Erziehungsstil.....	38
5	Der Übergang vom Einzelkind zum Geschwisterkind	39
5.1	Veränderungen im Familiensystem	39
5.2	Die Wahrnehmung des erstgeborenen Kindes.....	40
5.3	Umgang der Eltern mit dem erstgeborenen Kind	41
5.4	Mögliche Reaktionen des erstgeborenen Kindes.....	42
5.5	Geschwister als Schutz- oder Risikofaktor?.....	44
6	Resilienzorientierte Handlungsansätze	45
6.1	Bezogen auf die Eltern	46
6.2	Bezogen auf die pädagogischen Fachkräfte	48
7	Zusammenfassung	50
	Literaturverzeichnis	52

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Reich, G., Kilius, U., Yamini, A. (2002). Geschwister als eigenständiger Erfahrungsraum im familiären Kontext. Abgerufen am:

07.06.2019 von URL:

<https://www.dgsf.org/service/wissensportal/Geschwisterbeziehungen%20als%20eigenstaendiger%20Erfahrungsraum%20im%20familiaeren%20Kontext%20-2002.pdf>

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Abk.	Abkürzung
bzw.	beziehungsweise
ebd.	ebenda
et al.	et alli
etc.	etcetera
f.	folgende
ff.	fortfolgende
Hrsg.	Herausgeber
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
zit.	zitiert

1 Einleitung

Kinder¹ wachsen in der heutigen Gesellschaft immer häufiger unter Lebensbedingungen auf, die eine Herausforderung für ihre kindliche Entwicklung darstellen. Elterliche Trennung, Wiederheirat, Arbeitslosigkeit und Armut sind nur einige Beispiele solcher belastenden Situationen. Das solche widrigen Lebensumstände negativ auf Kinder einwirken können, sollte für die Gesellschaft nachvollziehbar sein. Daneben gibt es aber auch Erlebnisse im Leben eines Kindes, die auf den ersten Blick weniger belastend erscheinen. Dazu lässt sich die Geburt eines Geschwisters benennen. Neben der Eltern-Kind-Beziehung besteht im Leben vieler Kinder noch eine weitere besondere Beziehung, die zu ihren Geschwistern. Laut dem Statistischen Bundesamt wuchsen im Jahr 2016 81% der zehnjährigen Kinder mit einem Geschwisterkind auf. Das bedeutet, dass der überwiegende Teil, der in Deutschland lebenden Kinder, mit mindestens einem Bruder oder einer Schwester aufwächst. Das erstgeborene Kind genießt für eine Zeit die ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Eltern². Freut es sich während der Schwangerschaft noch sehr auf sein Geschwister, erlebt es mit seiner Geburt plötzlich einen Verlust der elterlichen Zuwendung. Das erstgeborene Kind wird vor Herausforderungen gestellt, die zahlreiche innerfamiliäre Konflikte hervorrufen können. Studien konnten bestätigen, dass die familiäre Veränderung durch ein weiteres Kind nicht ohne Probleme einhergeht und ein einschneidendes Erlebnis, sowohl für die Eltern als auch für das Kind, darstellt. (vgl. Frick, 2015, S.80)

Vor dem genannten Hintergrund wird gefragt, inwiefern die Geburt eines Geschwisters Auswirkungen auf das resiliente Verhalten des erstgeborenen Kindes nimmt.

Folgende Hypothesen werden im Laufe der Arbeit aufgegriffen:

1. Die Geburt eines Geschwisters wirkt sich negativ auf das Resilienzverhalten eines Kindes aus.
2. Das Aufwachsen mit einem Geschwisterkind ist grundlegend mit einer positiven kindlichen Entwicklung verbunden.

¹ Die Bezeichnung „Kinder“ umfasst sowohl das männliche als auch das weibliche Geschlecht.

² Die Bezeichnung „Eltern“ umfasst Personen, die langfristig die Verantwortung und Zuwendung für ein Kind übernehmen.

3. Ob die Geburt einen positiven oder negativen Effekt auf das erstgeborene Kind hat, ist individuell abhängig von seinem Alter, Geschlecht und Charakter sowie von der Haltung der Eltern.

Um frühzeitig innerfamiliäre Probleme zu erkennen und Kindern ein entwicklungsförderndes Aufwachsen zu ermöglichen, benötigt es die Unterstützung pädagogischer Fachkräfte³. Sie haben die Möglichkeit, Kinder an Bewältigungsstrategien heranzuführen, damit sie mit der Veränderung im Familiensystem umgehen können und infolgedessen für ihr weiteres Leben gestärkt werden. Demzufolge verfolgt die vorliegende Arbeit die Absicht, Eltern und pädagogischen Fachkräften in meiner zukünftigen Arbeitsstelle, Rat gebend zur Seite zu stehen. (vgl. Aichinger, 2011, S. 11)

Vorweg soll darauf hingewiesen werden, dass zum Ende des 20. Jahrhunderts der Geschwisterthematik wahrscheinlich ein großes Interesse entgegengebracht wurde. Das Literaturangebot mit entsprechenden Forschungen überwiegt zu dieser Zeit deutlich. Nur vereinzelt erhält man aktuelle Literatur über die Besonderheit von Geschwistern. Dennoch wurde ein ausgewogenes Verhältnis angestrebt.

Zu Beginn der Arbeit wird der aktuelle Forschungsstand dargelegt. Dabei werden die wichtigsten Erkenntnisse der Resilienzforschung und Geschwisterforschung in separaten Gliederungspunkten aufgezeigt. Das zweite Kapitel umfasst das Konzept der Resilienz. Dabei erfolgt zunächst die Begriffsklärung und anschließend werden Merkmale der Resilienz vorgestellt. Des Weiteren wird das Konzept der Risiko- und Schutzfaktoren charakterisiert und deren Zusammenwirken erläutert. Zum Abschluss werden die wesentlichen Inhalte kurz zusammengefasst. Im nächsten Kapitel wird auf das Phänomen Geschwister eingegangen. Wesentliche Schwerpunkte bilden hier die Definition von Geschwister, Merkmale einer Geschwisterbeziehung und Faktoren, die sich auf deren Beziehung auswirken. Dabei werden vor allem die Position in der Geschwisterreihe und der elterliche Einfluss in den Fokus gestellt. Die Geburt eines Geschwisters sorgt für einen Wandel des Familiensystems. Dieser wird im nachfolgenden Kapitel veranschaulicht. Dabei wird darauf Bezug genommen, wie das erstgeborene Kind die Veränderungen wahrnimmt, welche typischen Umgangsformen Eltern nach der Geburt des zweiten Kindes besitzen und welche eventuellen Auswirkungen sich durch die Geburt

³ Der Begriff „pädagogische Fachkräfte“ umfasst Personen, die eine Ausbildung zum Erzieher/Erzieherin an einer Fachschule, Fachakademie, einer Berufsfachschule oder an einem Berufskolleg absolviert haben, sowie Personen mit einem akademischen Hochschulabschluss.

eines Geschwisterkindes auf das erstgeborene Kind zeigen. Im letzten Punkt wird untersucht, ob ein Geschwister eher einen Schutz- oder Risikofaktor darstellt. Das abschließende Kapitel formuliert resilienzorientierte Handlungsmöglichkeiten für pädagogische Fachkräfte und Eltern, um eine positive Entwicklung von Kindern zu fördern.

2 Forschungsstand

Zu Beginn wird der für den Inhalt der Arbeit bedeutende aktuelle Forschungsstand der Resilienzforschung sowie der Geschwisterforschung erläutert. Für eine bessere Darstellung werden die jeweiligen wissenschaftlichen Erkenntnisse separat aufgeführt.

2.1 Zur Resilienzforschung

Zu Beginn der Resilienzforschung stellten Forscher fest, dass sich einige Menschen trotz belastender Lebensumstände positiv entwickeln. Dabei wurde die Resilienz zunächst als angeborene Charaktereigenschaft eines Menschen eingestuft auf dessen Entwicklung man keinen Einfluss hat. Untersuchungen konnten diese Hypothese allerdings widerlegen, sodass die Bedeutung von Bildung, Erziehung, Familie und sozialer Kontakte heutzutage für die Entwicklung von Resilienz durchaus bekannt ist. (vgl. Rönnau-Böse, Fröhlich-Gildhoff, 2014, S. 12)

Parallel zu den Anfängen wurden bereits seit den 1970er Jahren Kinder untersucht, die mit belastenden Lebenssituationen positiv umgehen und sich dementsprechend entwickeln. Die Anfänge der Resilienzforschung liegen zunächst in Großbritannien und Nordamerika. In Deutschland wurden gegen Ende der 1980er Jahre erste Forschungen diesbezüglich durchgeführt. Hier entstand ein Perspektivwechsel, der dazu führte, dass sich die Forschung nun weniger auf den defizitären Aspekt konzentrierte, sondern vermehrt die Ressourcen der Kinder beachtet. Studien des Medizinsoziologen Aaron Antonovsky lösten neue Herangehensweisen aus. Er prägte das sogenannte Konzept der „Salutogenese“, welches verstärkt die Schutzfaktoren eines Menschen in den Vordergrund stellt. Das bedeutet, dass es weniger darum geht, Risiken zu beseitigen, sondern die Menschen für krankmachende Bedingungen zu stärken. In dem Zusammenhang entwickelte er das Gefühl der Kohärenz als eine personelle Ressource. Das Kohärenzgefühl ist ein Wahrnehmungsmuster, welches Menschen befähigt, Herausforderungen zu meistern und einen Sinn im Leben zu sehen. (ebd., 2014, S. 14)

Kennzeichnend für die Entwicklung der Resilienzforschung sind drei wesentliche Phasen, in denen unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt wurden. In der ersten Phase wurden die grundlegenden schützenden Faktoren und Schlüsselkonzepte hinsichtlich der Entwicklung von Resilienz identifiziert. In der nächsten Phase konzentrierten sich Forschungen hauptsächlich auf die Prozesse und Wirkmechanismen der einzelnen Faktoren. Die dritte Phase setzte den Schwerpunkt auf die Umsetzung der gewonnenen Befunde. Es entstanden fördernde und präventive Programme für die Entwicklung von Resilienz. (vgl. Bengel et al. zit. nach Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014. S. 14)

Mittlerweile entstanden insgesamt 19 Längsschnittstudien, die sich auf die Entwicklung von Resilienz fokussieren. Die meisten wurden in den USA durchgeführt. Die wahrscheinlich größte, bekannteste und älteste Studie ist die „Kauai-Längsschnittstudie“ von Werner und Smith. Hier wurde der komplette Geburtsjahrgang von 1955 auf der hawaiianischen Insel Kauai über einen Zeitraum von 40 Jahren dokumentiert. Ziel der Studie war die Feststellung von Langzeitfolgen bezüglich prä- und perinataler Risikofaktoren und der Folgen widriger Lebenssituationen in der Kindheit auf die physische, psychische und kognitive Entwicklung. Ein Drittel der Kinder des Geburtsjahrganges waren von zahlreichen Risikofaktoren betroffen. Von diesen risikobelasteten Kindern entwickelte sich ein Drittel wiederum zu positiven Erwachsenen. Verglichen mit Kindern derselben Altersgruppe war die Anzahl der Todesfälle geringer, es traten weniger gesundheitliche Probleme und Scheidungen auf. Werner und Smith ergründeten die positive Entwicklung anhand diverser schützender Faktoren. Diese Merkmale können im Kind selbst, in der Familie oder in seinem sozialen Umfeld angesiedelt sein. (vgl. Wustmann Seiler, 2018, S. 86f.)

Weitere Längsschnittstudien richteten ihre Aufmerksamkeit auf unterschiedliche Milieus und Adressaten, konnten aber dennoch identische Resultate erzielen. Zum Beispiel die „Mannheimer Risikokinderstudie“. Dort wurden Kinder, die zur Geburt von zahlreichen Belastungen gefährdet sind, untersucht. Ebenso die „Bielefelder Invulnerabilitätsstudie“, in der Jugendliche, die im Heim aufgewachsen sind, im Fokus der Untersuchung standen. (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014, S. 15)

2.2 Zur Geschwisterforschung

Die Geschwisterforschung setzt sich im Allgemeinen mit der Beziehung zwischen Geschwistern auseinander. Viele Jahre wurde der Beziehung zwischen Geschwistern ein

minimales Interesse entgegengebracht. Der Einfluss von Kind-Kind-Beziehungen auf die psychische Entwicklung wurde eine unbedeutende Rolle zugeschrieben. Vielmehr wurden Mutter-Kind-Beziehungen oder Mutter-Vater-Kind-Triaden in den Fokus gestellt. Wenn Geschwisterbeziehungen erwähnt wurden, erfolgten diese eher in kurzer und nebensächlicher Ausführung. (vgl. Frick, 2015, S. 25f.)

Als Vorreiter der Geschwisterforschung ist Alfred Adler zu erwähnen. In den 1920er Jahren begann der Psychologe als Erster Zusammenhänge zwischen der Geburtsposition und den Eigenschaften eines Menschen herzustellen. (vgl. Kasten, 1998, S. 13)

In den 1950er Jahren ermittelte Karl König, ein österreichischer Kinderarzt und Heilpädagoge, Zusammenhänge zwischen sozialen Fähigkeiten und dem Geburtsrangplatz. Eine Untersuchung von 150 Personen führte ihn zu der These, dass sich beide Faktoren bedingen. Die Gültigkeit dieser Annahme ist allerdings umstritten. (vgl. Frick, 2015, S. 32)

In Anlehnung an Alfred Adler analysierte auch Walter Toman (1965) die Auswirkungen der Geburtsposition auf außerfamiliäre Beziehungen. Sowohl Adler als auch Toman erkannten, dass die Position in der Geschwisterreihenfolge bedeutsam für die Entwicklung des Kindes ist. Dennoch müssen auch diese Ergebnisse kritisch betrachtet werden. In einzelnen Fällen werden die Behauptungen in der Geschwisterforschung aufgegriffen, stehen aber unter ständiger Diskussion. (Kreuzer, 2016, S. 60)

Es entwickelte sich ein allmählicher Wandel in den 90er Jahren, der die Bedeutung von Geschwistern für unsere Individualentwicklung stärker hervorhebt. So wurden in den letzten Jahren immer mehr Monografien verfasst, unter anderen von Leman, Kasten, Klagsbrun, Petri, Dunn/Plomin, Sulloway und Sohni. Qualitativ sind diese Werke sehr unterschiedlich angefertigt und müssen ebenfalls mit Fragwürdigkeit betrachtet werden. (vgl. Frick, 2015, S. 33f)

Cécile Ernst und Jules Angst überprüften eine Reihe literarischer Arbeiten bezüglich der Geschwisterreihe, welche in den Jahren 1946 und 1980 veröffentlicht wurden. Die beiden Autoren erklärten in ihrem Buch (1983), dass kein bedeutsamer Zusammenhang zwischen der Position in der Geschwisterreihe und der individuellen Entwicklung bewiesen wurde und lösten dadurch starke Diskussionen aus. Es entstand ein Perspektivwechsel, welcher dazu führte, dass nun weitaus mehr familiäre Faktoren

bezüglich der Einflussfaktoren auf Geschwisterbeziehungen in die Forschung einbezogen wurden. Dieser Aufschwung fand jedoch hauptsächlich in den Vereinigten Staaten statt. In Deutschland wurden nur wenige empirische Untersuchungen zur Geschwisterthematik durchgeführt. Der Psychologe Frank J. Sulloway stimmte in seiner Arbeit (1997) den Autoren Ernst und Angst teilweise zu, indem er sagte, dass man keine allgemeingültigen Aussagen bezüglich Geburtsrangplatz, Altersabstand, Geschlecht und Persönlichkeitseigenschaften treffen kann. Es gibt aber bestimmte Tendenzen. Die Geschwisterposition besteht seines Erachtens aus einer Reihe verschiedener Nischen. Diese sind jeweils von einem Individuum besetzt und haben unterschiedliche Voraussetzungen und Möglichkeiten. Jedes Mitglied der Familie erlebt die gleichen Ereignisse auf individuelle Weise. Die Untersuchung durch Sulloway veranlasste ein stärkeres Interesse der Öffentlichkeit an der Geschwisterthematik. (vgl. Walper, 2009, S. 10f.; Frick, 2015, S. 37)

In der Wissenschaft gibt es zahlreiche weitere Untersuchungen, die sich mit der Geburtenrangfolge auseinandersetzen. Alle verfolgen im Wesentlichen die Behauptung, dass die Position in der Geschwisterreihe aufgrund typischer Erziehungs- und Sozialisationseinflüsse die Persönlichkeit des Kindes beeinflusst. Hartmut Kasten (1998, S. 41ff.) kritisiert die Forschung hinsichtlich der Geschwisterkonstellationen. So beruhen die Untersuchungen lediglich auf Faktoren wie Anzahl, Alter und Geschlecht der Geschwister und wurden folgend mit Intelligenz, Dominanz, Anpassung, Leistungsverhalten et cetera (Abk.: etc.) in Verbindung gebracht. Dass ein unterschiedliches Verhalten der Eltern gegenüber erst- und zweitgeborenen Kindern, sowie Mädchen und Jungen auftritt, ist für Hartmut Kasten ersichtlich. Dass daraus resultierend Kinder dauerhaft geprägt werden und unterschiedliche Persönlichkeitseigenschaften herausbilden, zweifelt der Entwicklungspsychologe hingegen an. Um gewisse Motive zu erkennen, fordert der Autor das Hinzuziehen weiterer wertvoller Ressourcen. Dementsprechend äußert er:

„Veranlagung und zahlreiche andere äußere Faktoren, wie Religions- und Schichtzugehörigkeit, Wohnort(-wechsel), ethnische Abstammung, und innerfamiliale Bedingungen, wie Persönlichkeit und Ehezufriedenheit der Eltern, Gesamtkinderzahl, Qualität der Beziehung zu den Eltern und Geschwistern, müssen ebenfalls in Erwägung gezogen werden und können möglicherweise eine viel stärkere Wirkung entfalten.“ (Kasten, 1998, S. 41.)

Geschwistererziehungserfahrungen und Geschwistereinflüsse erweisen sich als wichtige Forschungsfelder der Zukunft. Der Forschungsstand über das Phänomen Geschwister ist

sehr gering. Bis heute wird diesem Feld zu wenig Beachtung geschenkt. In vielen pädagogischen Werken werden Geschwister gar nicht bis kurz aufgegriffen. Forschungsarbeiten über die Mutter-Kind-Beziehung überwiegen deutlich gegenüber der Beziehung zwischen Geschwistern. Dabei besteht bei beiden eine Primärbeziehung. Auch in der Entwicklungspathologie sind Geschwister kaum nennenswert. In den Büchern von Resch et al. und Petermann et al. wird Geschwistern als möglicher Risiko- oder Schutzfaktor kein Interesse entgegengebracht. Jürg Frick (2015, S. 43f.) spricht der Geschwisterbeziehung vorwiegend für Beratungen, Therapien und schulpsychologischen Untersuchungen einen erhöhten Stellenwert zu. Dadurch können Anhaltspunkte bezüglich möglicher Effekte familiärer und individueller Konflikte erarbeitet werden. Insofern sind für den Autor einige Grundfragen zu klären. Dazu benennt er Zusammenhänge zwischen Geschwistern und dem Geschlecht, weitere wichtige Einflusspersonen, Beziehungen von Mutter und Vater zu den einzelnen Geschwistern, einzelne Rollen, die Konstellation der Geschwister (Reihenfolge und Altersabstand), die individuelle Wahrnehmung der eigenen Geschwistersituation und so weiter (Abk.: usw.). Die Analyse solcher individuellen Geschwistersituationen wird seines Erachtens wichtige Erkenntnisse der Geschwisterthematik hervorheben. (vgl. Frick, 2015, S. 28ff.)

3 Resilienz

Um Erkenntnisse über mögliche resilienzmindernde Folgen durch ein Geschwister zu erlangen, wird im ersten Kapitel das Konzept der Resilienz konkretisiert.

3.1 Was ist Resilienz?

„Resilienz“ ist ein englischer Begriff, der sich von dem Wort „resilience“ ableitet. Übersetzt bedeutet dieser Spannkraft, Widerstandsfähigkeit sowie Elastizität und charakterisiert die Fähigkeit einer Person, schwierige Lebenssituationen bewältigen zu können und keine psychischen Schäden davon zu erleiden. Ein Kind zeigt somit resilientes Verhalten, wenn es trotz belastender Lebensumstände eine positive Entwicklung nimmt. Solche Entwicklungsrisiken können im biologischen, psychologischen und psychosozialen Bereich angesiedelt sein. Resilienz steht in Zusammenhang mit einer Risikosituation und einer gelungenen Bewältigung der kritischen Lebensereignisse durch das betroffene Kind. Resiliente Kinder sind in der Lage, Entwicklungsrisiken zu mindern beziehungsweise (Abk.: bzw.) auszugleichen und sich parallel dazu gesundheitsförderliche Kompetenzen anzueignen. Kinder, die nicht

resilient sind, zeigen hingegen unter gleicher Belastung psychische Schädigungen auf. (vgl. Wustmann Seiler 2018, S. 18)

Als Gegenteil von Resilienz wird die „Vulnerabilität“, die Verwundbarkeit, bezeichnet. Sie stellt die Verletzbarkeit einer Person gegenüber dem Einfluss äußerer Risikobelastungen dar. Ein Kind weist demnach eine hohe Vulnerabilität auf, wenn eine hohe Anfälligkeit für herausfordernde Lebenssituationen besteht. (vgl. ebd., 2018, S. 22)

Die Entwicklung von Resilienz ist im Wesentlichen an zwei Bedingungen geknüpft. Es muss zunächst eine Bedrohung für die kindliche Entwicklung bestehen und das Individuum muss diese Bedrohung aufgrund vorhandener Fähigkeiten erfolgreich bewältigen. Resilientes Verhalten bedeutet demzufolge eine positive Entwicklung des Kindes trotz hoher Risikobelastung. Im Gegensatz zu Kindern, die gleichen Bedingungen ausgesetzt sind, vermindern widerstandsfähige Kinder Entwicklungsrisiken, gleichen negative Einflüsse aus und erwerben gesundheitsfördernde Kompetenzen. Corina Wustmann Seiler (2018, S. 19) benennt drei Besonderheiten, die relevant für die Entwicklung von Resilienz sind:

- Die „positive, gesunde Entwicklung trotz andauerndem, hohem Risiko-Status, z.B. chronische Armut/niedriger sozioökonomischer Status, elterliche Psychopathologie, sehr junge Elternschaft“
- Die „beständige Kompetenz unter akuten Stressbedingungen, z.B. elterliche Trennung/Scheidung, Wiederheirat eines Elternteils, Verlust eines Geschwisters“
- Die „positive bzw. schnelle Erholung von traumatischen Erlebnissen wie Tod eines Elternteils, sexueller Missbrauch oder Kriegserlebnisse“ (Bender, Lösel, 1998; Fraser, Richmann, 2001; Masten, Best, Garmezy, 1990; Werner, 2000 zit. nach Wustmann Seiler, S. 19)

Infolgedessen treten zwei zentrale Erscheinungen hervor. Resilienz kann sich durch das Bewahren der kindlichen Funktionsfähigkeit bzw. durch das Wiederherstellen dieser ursprünglichen Fähigkeit nach traumatischen Ereignissen sichtbar machen. (vgl. Wustmann Seiler, 2018, S. 19)

3.2 Merkmale der Resilienz

Resilienz ist kein Persönlichkeitsmerkmal, das ein Kind bereits seit der Geburt besitzt. Vielmehr ist Resilienz ein „dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess“, den ein Kind im Laufe seiner Entwicklung durch die Interaktion mit der Umwelt erwirbt. Es eignet sich somit resilientes Verhalten durch die Auseinandersetzung mit seiner Umwelt an. Daneben wirkt das Kind selbst auch auf seine Umgebung ein und wird damit zum aktiven Mitgestalter seiner Lebensumwelt. Insofern ist nicht nur das Kind, sondern auch die Umwelt an der Entwicklung psychischer Widerstandsfähigkeit beteiligt. Das Kind ist aktiv am Resilienzprozess integriert. Es nimmt eine Stress- bzw. Risikosituation wahr, bewertet diese auf subjektive Weise und setzt sich mit der Situation auseinander. (vgl. Wustmann Seiler 2018, S. 28)

Resilienz ist auch eine variable Größe und nicht über den gesamten Lebenslauf stabil. Neuere Forschungsbefunde haben die Hypothese einer absoluten Unverwundbarkeit bezüglich kritischer Lebensumstände widerlegt. Resilienz ist nicht beständig, sondern variiert zu bestimmten Zeiten im Leben. Fröhlich-Gildhoff und Rönnau-Böse erwähnen hierzu: „So kann es sein, dass Kinder zu einem Zeitpunkt ihres Lebens resilient sind, zu anderen Zeitpunkten mit anderen Risikolagen jedoch Schwierigkeiten haben, die Belastungen zu bewältigen.“ (Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse 2014, S. 10)

Ausschlaggebend für solche Schwankungen sind gewisse Phasen in der Entwicklung eines Kindes, in denen es besonders anfällig für Risiko- und Stresssituationen ist. Diese Phasen nennt man „Phasen erhöhter Vulnerabilität“. Hierzu zählen beispielsweise Transitionen von der Krippe in den Kindergarten, weil ein Kind durch die damit verbundenen Entwicklungsaufgaben sehr starken Forderungen ausgesetzt ist. Treten risikoerhöhende Situationen in solchen Phasen auf, so ist die Wahrscheinlichkeit einer negativen Entwicklung oder die Entstehung einer psychischen Störung höher. (vgl. Wustmann Seiler 2018, S. 30f.)

Letztlich ist Resilienz nicht allgemeingültig, sondern immer „situationsspezifisch und multidimensional“ zu betrachten. Das bedeutet, dass sich Resilienz nicht auf alle anderen Lebens- oder Kompetenzbereiche übertragen lassen kann. Ein Kind kann zum Beispiel in seiner schulischen Leistungsfähigkeit resilientes Verhalten zeigen, im sozialen Kontext hingegen nicht resilient sein. (vgl.ebd., 2018, S. 32)

3.3 Das Risikofaktorenkonzept

Viele Jahre standen die Risikofaktoren im Zentrum der Resilienzforschung. Das Konzept legt den Fokus auf das Ermitteln von Faktoren und Lebenssituationen, welche die Entwicklung von Kindern beeinträchtigen und psychische Störungen hervorrufen können. (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014, S. 20)

3.3.1 Begriffsklärung

Risikofaktoren sind Merkmale, die positive Verhaltensweisen mindern oder mit erhöhter Wahrscheinlichkeit negative Auswirkungen erzielen können. Solche Faktoren können zu einer gefährdeten Entwicklung beitragen und psychische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen verursachen. (vgl. Fröhlich Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014, S. 15)

Demzufolge müssen Risikobedingungen keine psychischen Folgen bzw. negativen Entwicklungsverläufe im Leben eines Kindes hervorrufen, sie erhöhen allerdings die Wahrscheinlichkeit. Das Risikofaktorenkonzept ist demnach ein Wahrscheinlichkeitskonzept. Es ist nicht selbstverständlich, dass Risikobedingungen eine psychische Störung oder negative Entwicklung nach sich ziehen. Häufig weisen die betroffenen Kinder bereits eine bestehende Vulnerabilität auf. (vgl. Wustmann Seiler, 2018, S. 36)

3.3.2 Merkmale des Risikofaktorenkonzepts

Die Risikoforschung verfolgt das Ziel, Lebensbedingungen, die zu Entwicklungsbeeinträchtigungen führen können, zu ermitteln. Hinsichtlich einer gefährdeten kindlichen Entwicklung lassen sich zwei wesentliche Gruppen differenzieren, die kindbezogenen „Vulnerabilitätsfaktoren“ und die „Risikofaktoren/Stressoren“. Dabei beziehen sich die Vulnerabilitätsfaktoren auf biologische und psychologische Merkmale des Kindes. Sie werden wiederum in primäre und sekundäre Vulnerabilitätsfaktoren unterteilt. Risikofaktoren hingegen befinden sich in der Familie bzw. in der Lebensumwelt des Kindes. Zunächst sollen die primären Vulnerabilitätsfaktoren, welche ein Kind von Geburt an aufweist, nach Corina Wustmann Seiler (2018, S. 38ff.) übersichtlich dargestellt werden:

- „prä-, peri- und postnatale Faktoren (z.B. Frühgeburt, Geburtskomplikationen, niedriges Geburtsgewicht, Ernährungsdefizite, Erkrankung des Säuglings),
- neuropsychologische Defizite,

- psychophysiologische Faktoren (z.B. sehr niedriges Aktivitätsniveau),
- genetische Faktoren (z.B. Chromosomenanomalien),
- chronische Erkrankungen (z.B. Asthma, Neurodermitis, Krebs, schwere Herzfehler, hirnorganische Schädigungen),
- schwierige Temperamentsmerkmale, frühes impulsives Verhalten und hohe Ablenkbarkeit“. (Wustmann Seiler, 2018, S. 38)

Zu den sekundären Vulnerabilitätsmerkmalen, welche durch die Interaktion mit der Umwelt erworbenen werden, gehören:

- eine „unsichere Bindungsorganisation,
- geringe kognitive Fertigkeiten: niedriger Intelligenzquotient, Defizite in der Wahrnehmung und sozial-kognitiven Informationsverarbeitung,
- geringe Fähigkeiten zur Selbstregulation von Anspannung und Entspannung“ (ebd., 2018, S. 38)

Als zweite große Gruppe werden die Risikofaktoren bzw. Stressoren hervorgehoben. Folgende Faktoren können innerhalb der Familie präsent sein:

- „ein niedriger sozioökonomischer Status,
- chronische Armut,
- ständige familiäre Differenzen,
- elterliche Trennung/Scheidung,
- Wiederheirat eines Elternteils,
- häufig wechselnde Partnerschaften der Eltern,
- Arbeitslosigkeit der Eltern,
- Alkohol und Drogenmissbrauch der Eltern,
- psychische Störungen oder Erkrankungen eines bzw. beider Elternteile,
- Kriminalität der Eltern,
- Obdachlosigkeit,
- ein niedriges Bildungsniveau der Eltern,
- Abwesenheit eines Elternteils oder ein alleinerziehender Elternteil
- Erziehungsdefizite bzw. ungünstige Erziehungspraktiken der Eltern (z.B. inkonsequentes, zurückweisendes oder inkonsistentes Erziehungsverhalten, Uneinigkeit der Eltern in Erziehungsmethoden, körperliche Strafen, zu geringes

Beaufsichtigungsverhalten, Desinteresse/ Gleichgültigkeit gegenüber dem Kind, mangelnde Feinfühligkeit und Responsivität,

- sehr junge Elternschaft (vor dem 18. Lebensjahr),
- unerwünschte Schwangerschaft.“ (ebd., 2018, S. 38f.)

Des Weiteren können Risikofaktoren bzw. Stressoren auch im sozialen Umfeld des Kindes auftreten. Hierzu gehören beispielsweise:

- „eine soziale Isolation der Familie,
- ein aversives Wohnumfeld (z.B. Wohngegenden mit hohem Kriminalitätsanteil),
- Mobbing bzw. Ablehnung durch Gleichaltrige, häufige Umzüge und Schulwechsel“. (ebd., 2018, S. 38 f.)

Letztlich erwähnt Wustmann Seiler (2018, S. 38f.) noch traumatische Erlebnisse. Zu ihnen zählen Ereignisse, wie schwere (Verkehrs-)Unfälle, Kriegs- und Terrorerlebnisse, Vertreibung, Flucht, Gewalttaten (körperliche Misshandlung, sexueller Missbrauch, Vernachlässigung), beobachtete Gewalttaten, Diagnose einer schweren Krankheit und der Tod bzw. schwerwiegende Erkrankung eines Elternteils oder beider Elternteile. Traumatische Erlebnisse werden als besonders schwerwiegende Risikoeinflüsse eingeordnet.

Zur Verdichtung der diversen Beispiele werden drei Risikofaktoren noch einmal demonstriert. Die Ausführung ist dennoch verkürzt, da eine vollständige Darstellung den Rahmen der Arbeit überschreiten würde. Ein Risikofaktor innerhalb der Familie ist die junge Schwangerschaft. Ein Mensch im Jugendalter bewältigt in der Regel viele altersgemäße Entwicklungsaufgaben. Dazu gehören u.a. körperliche Veränderungen, Anpassungsleistungen und das Herausbilden einer eigenen Identität. Die zusätzliche Konfrontation mit einer Schwangerschaft in dieser Phase bedeutet eine enorme Herausforderung. Jugendliche Mütter zeigen häufig depressive Symptome, ein geringes Selbstvertrauen und sind kaum eigenständig. Die Ursache dafür liegt meist weniger im Individuum selbst, sondern entsteht eher durch finanzielle, familiale und psychosoziale Probleme. Die Entwicklung des Kindes unter solchen Lebensbedingungen ist dementsprechend mit zahlreichen gravierenden Risikofaktoren verbunden. (vgl. Opp, Fingerle, Freytag, 1999, S. 144f.)

Die Trennung beziehungsweise Scheidung der Eltern wird ebenfalls als Entwicklungsrisiko eingestuft. Nicht selten entstehen in der Trennungsphase heftige

Konflikte, die im Beisein der Kinder stattfinden. Sowohl die Eltern als auch die Kinder befinden sich in einer Krise. Die Umstände belasten die Eltern häufig so stark, dass sie nicht in der Lage sind, ihre Kinder durch die kritische Lebenssituation angemessen zu begleiten. Somit stellt der elterliche Konflikt eine immense Belastung für die Kinder dar und gilt als hoher Risikofaktor für die kindliche Entwicklung. (vgl. Keil de Ballón, 2018, S. 2ff.)

Abschließend soll noch die Armut als Risiko für die Entwicklung eines Kindes benannt werden. In der „Mannheimer-Risikokinderstudie“ wird Armut als psychosoziale Belastung eingeordnet und steht in engem Zusammenhang mit benachteiligten familiären Lebensbedingungen. Oft gehen mit Armut weitere beeinträchtigende Faktoren einher, wie ein niedriges Bildungsniveau der Eltern, schlechte Wohnverhältnisse, soziale Isolation, wenig Unterstützung. Die fehlenden sozialen, kulturellen und bildungsmäßigen Ressourcen innerhalb der Familie erweisen sich als Risiko für die Bewältigung wesentlicher Entwicklungsaufgaben. Armut kann so stark ausgeprägt sein, dass das Wohl und die Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes stark beeinträchtigt sind. (vgl. Zander, 2009, S.122ff)

3.3.3 Wirkmechanismen der Risikofaktoren

Die Unterteilung der Risikobedingungen macht erkennbar, dass eine Vielzahl an Faktoren auf ein Kind einwirken. Vor allem im familiären Umfeld ist es einer Menge an entwicklungsgefährdeten Einflüssen ausgesetzt. In den meisten Fällen ist ein Kind von mehreren Risikoeinflüssen gleichzeitig betroffen, das konnten Analysen feststellen. Dieses Zusammentreffen mehrerer Risikobedingungen wird auch als „Risikokonstellationen“, „koexistierende Stressoren“ oder „kumulative Traumatisierung“ bezeichnet. Kommt es zum Zusammenspiel einzelner Risikobedingungen, können sie sich gegenseitig verstärken und demzufolge eher Entwicklungsbeeinträchtigungen hervorrufen. Entscheidend ist also nicht unbedingt die Art des Risikos, sondern die Häufung der Belastungen. (vgl. Wustmann Seiler, 2018, S. 40f.)

Ob ein Risikofaktor Folgen auf die kindliche Entwicklung hat, hängt zusätzlich von der Dauer der Belastungen, der zeitlichen Abfolge der belastenden Situationen, dem Alter beziehungsweise dem Entwicklungsstand des Kindes ab. Belastende Situationen während der Geburt oder im Säuglingsalter, wie Unterernährung oder Vernachlässigung, sind

besonders gravierend, weil das Kind in dieser Zeit viele Entwicklungsschritte meistern muss. Auch das Geschlecht beeinflusst die Reaktion auf bestimmte Risikobelastungen. So wurde festgestellt, dass Jungen in der Kindheit anfälliger für Risikobelastungen sind. Bei Mädchen zeigt sich in der Pubertät ein verstärktes Potenzial. Grundsätzlich kann immer nur das Kind selbst zeigen, ob negative Lebenserfahrungen ein Entwicklungsrisiko oder eine psychische Störung auslösen. Der gleiche Risikofaktor kann bei jedem Kind unterschiedliche Auswirkungen haben, denn jedes Kind ist individuell und nimmt seine Umwelt subjektiv wahr. (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2004, S. 24f.; Wustmann Seiler, 2018, S. 44)

3.4 Das Schutzfaktorenkonzept

Die Bewertung des Entwicklungsverlaufs eines Kindes sollte nicht einzig auf die Feststellung von Risikofaktoren beruhen. Neben diesen existieren auch zahlreiche schützende Faktoren, die ein Kind vor psychischen Störungen bewahren können. Wurden bis in den 1970er Jahren eher die Defizite in den Fokus gestellt, erlangen die Ressourcen nun immer mehr Beachtung. Studien der Bindungsforschung, Entwicklungspsychologie, der empirischen Säuglingsforschung und der neurobiologischen Lernforschung zeigen die Bedeutung der Lebensumstände, der Lernchancen und Beziehungserfahrungen im Säuglingsalter. Damit verknüpft ist eine positive Entwicklung der Persönlichkeit und das Herausbilden wichtiger kognitiver, sozialer und emotionaler Kompetenzen. (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014, S. 19)

3.4.1 Begriffsklärung

Als Schutzfaktoren werden Merkmale bezeichnet, die die Erwartung einer positiven Entwicklung verstärken. Diese Faktoren können dazu beitragen, einen negativen Entwicklungsverlauf oder psychische Beeinträchtigungen zu reduzieren oder sogar zu verhindern. Sie werden auch als entwicklungsfördernde, protektive oder risikomildernde Faktoren bezeichnet. (vgl. Rutter, 1990 zit. nach Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014 S. 27)

Entscheidend ist hierbei eine klare Abgrenzung der Risiko- und Schutzfaktoren voneinander. Es wird nur von einem Schutzfaktor gesprochen, wenn eine Risikosituation abgemildert oder beseitigt wurde. Das bedeutet, dass bei dem Vorhandensein eines protektiven Faktors der Risikoeffekt entweder verringert oder beseitigt wird. Bei einem Fehlen des schützenden Faktors tritt der Risikoeffekt voll ein. Dementsprechend wirken

Schutzfaktoren nur dann protektiv, wenn eine Gefahr besteht. Ansonsten nennt man die schützenden Effekte ohne ein erhöhtes Risiko „förderliche Bedingungen“. (vgl. Rutter, 1985, Laucht, 1999 zit. nach Wustmann Seiler, S. 45)

Schutzfaktoren müssen zeitlich vor den Risikofaktoren auftreten, um protektiv wirken zu können. So kann auch erst bei einer gefährdeten Situation erkannt werden, ob ein Schutzfaktor seiner Funktion gerecht wird. Zudem muss geklärt werden, ob ein bestimmtes Merkmal die tatsächliche Ursache für die günstige bzw. ungünstige Entwicklung ist. Ein hohes Selbstwertgefühl kann zum Beispiel als Konsequenz einer positiven Entwicklung trotz Risikosituation verstanden werden. Gleichzeitig kann dieses Merkmal auch als protektiver Faktor definiert werden, der eine positive Entwicklung bewirkt. Deshalb ist eine genaue Untersuchung, ob die Eigenschaft vor oder nach der Risikosituation erlangt wurde, von Bedeutung. (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse 2014, S. 27; Wustmann Seiler 2018, S. 45)

3.4.2 Merkmale des Schutzfaktorenkonzepts

Zahlreiche Forschungen konnten auch eine Reihe an spezifischen Schutzfaktoren feststellen. Die Schutzfaktoren lassen sich, ähnlich wie die Risikofaktoren, in drei Ebenen kategorisieren: im Kind, in der Familie und im sozialen Umfeld. Zu den personalen Ressourcen gehören individuelle Eigenschaften, die ein Kind seit der Geburt besitzt, wie zum Beispiel:

- „positive Temperamentseigenschaften,
- intellektuelle Fähigkeiten,
- erstgeborenes Kind und
- weibliches Geschlecht.“ (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014, S. 28f.)

Weiterhin gibt es Resilienzfaktoren, die ein Kind in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und dem Bewältigen von Entwicklungsaufgaben erwirbt, wie

- „Selbstwahrnehmung,
- Selbstwirksamkeit,
- Selbststeuerung,
- soziale Kompetenz,
- Umgang mit Stress und
- Problemlösefähigkeiten.“ (vgl. ebd., 2014, S. 29)

Neben den personalen Ressourcen können auch soziale Ressourcen protektiv auf die Entwicklung eines Kindes wirken. Folgende Beispiele lassen sich innerhalb der Familie benennen:

- „mindestens eine stabile Bezugsperson, die Vertrauen und Autonomie fördert,
- autoritativer/demokratischer Erziehungsstil,
- Zusammenhalt, Stabilität und konstruktive Kommunikation,
- enge Geschwisterbindungen,
- altersangemessene Verpflichtungen des Kindes im Haushalt,
- hohes Bildungsniveau der Eltern,
- harmonische Paarbeziehung der Eltern,
- unterstützende familiäres Netzwerk (Verwandtschaft, Freunde, Nachbarn) und
- hoher, sozioökonomischer Status.“ (vgl. ebd., 2014, S. 29)

Protektive Faktoren in den Bildungsinstitutionen sind zum Beispiel:

- „klare, transparente und konsistente Regeln und Strukturen,
- wertschätzendes Klima (Wärme, Respekt und Akzeptanz gegenüber dem Kind),
- hoher, angemessener Leistungsstandard,
- positive Verstärkung der Leistungen und Anstrengungsbereitschaft des Kindes,
- positive Peerkontakte/positive Freundschaftsbeziehungen,
- Förderung von Basiskompetenzen (Resilienzfaktoren) und
- Zusammenarbeit mit dem Elternhaus und anderen Institutionen.“ (vgl. ebd., 2014, S.29)

Letztlich sind im weiteren sozialen Umfeld des Kindes folgende Faktoren lokalisiert:

- „kompetente und fürsorgliche Erwachsene außerhalb der Familie, die Vertrauen fördern, Sicherheit vermitteln und als positive Rollenmodelle dienen,
- Ressourcen auf kommunaler Ebene (Angebote der Familienbildung, Beratungsstellen, Frühförderstellen usw.),
- gute Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten und
- Vorhandensein prosozialer Rollenmodelle, Normen und Werte in der Gesellschaft.“ (vgl. ebd., 2014, S. 30)

Das Wissen über die allgemeinen schützenden Faktoren ist bedeutsam, jedoch nicht ausreichend. Studien haben spezielle „differenzielle protektive Faktoren“ ermittelt, bei denen Risiken und deren Kontexte, wie beispielsweise Alter, Entwicklungsstand und

Geschlecht zusätzlich einbezogen werden. Die Berücksichtigung ist vor allem in der pädagogischen und sozialpädagogischen Praxis signifikant. (vgl. Zander, 2009, S. 42)

Es werden nun zwei protektive Merkmale detaillierter beschrieben. Eine stabile und sichere Beziehung zu mindestens einer Beziehungsperson gilt als wichtigster Schutzfaktor, der innerhalb der Familie angesiedelt ist. Die Bindung besteht grundsätzlich aus einem feinfühligen Umgang der Eltern mit ihrem Kind und ist die Basis für die Anwendung von Bewältigungsstrategien. Weiterhin trägt eine sichere Bindung zu einer positiven Entwicklung des Kindes bei. Die Entwicklung dieser Kompetenzen bewirkt wiederum, dass das Kind Risikobedingungen besser bewältigen kann. Die widerstandsfähigen Kinder der Kauai-Studie hatten ein sicheres Bindungsverhalten. Dadurch haben sie bereits früh angefangen, ihre Umwelt zu explorieren. Im Vergleich zu unsicher gebundenen Kindern verfügten sie über bessere Problemlösefähigkeiten, Konzentration und soziale Kompetenzen. Sie können Emotionen besser regulieren, mit Frustrationen umgehen und erwerben ein positives Selbstbewusstsein. Durch den Erwerb vielfältiger Kompetenzen wird die unsichere Bindungsorganisation als grundlegender Schutzfaktor hervorgehoben und ist damit die Basis erfolgreicher Krisenbewältigung. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass noch keine ausführlichen Studien bezüglich einer Verknüpfung zwischen Resilienz und Bindungsmodellen durchgeführt wurden. Hypothesen, ob resiliente Kinder sicher gebunden sein müssen, werden in Frage gestellt und müssen in weiteren Untersuchungen überprüft werden. (vgl. Opp, Fingerle, Freytag, 1999, S. 142; Wustmann Seiler, 2018, S. 98ff.)

Im sozialen Umfeld unterstützen fürsorgliche Erwachsene Kinder im Umgang mit risikoerhöhenden Bedingungen. Die resilienten Kinder in der Kauai-Studie konnten mehrfach von Personen profitieren, die ihnen zur Seite standen. Durch ihre Zugewandtheit und ihren Zuspruch konnten die Probleme der Kinder verringert werden. Somit sind auch Kontakte zu vertrauten Erwachsenen außerhalb der Familie ein wichtiger Schutzfaktor. (vgl. Aichinger, 2011, S. 30)

3.4.3 Wirkmechanismen von Schutzfaktoren

Ein Kind kann durchaus nicht alle Schutzfaktoren aufweisen. Zudem kann man ein Kind nicht als widerstandsfähig bezeichnen, weil es in allen Bereichen protektive Faktoren zeigt. Was Kinder benötigen, sind Erfahrungen. Sie müssen erleben, dass eine erfolgreiche Bewältigung von herausfordernden Situationen möglich ist und sie selbst

einen entscheidenden Teil dazu beitragen können. Umso mehr Unterstützung und Möglichkeiten ein Kind erhält, desto besser kann es belastende Lebenssituationen bewerkstelligen. (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014, S. 30)

Ebenso wie die Risikofaktoren dürfen auch die schützenden Faktoren nicht unabhängig voneinander betrachtet werden, weil sie eng miteinander verknüpft sind. Außerdem ist das Auftreten mehrerer protektiver Faktoren förderlich, um risikomildernd auf kritische Lebensereignisse zu wirken. Auch das Geschlecht nimmt Einfluss auf die Wirkung schützender Bedingungen. Dabei werden Mädchen eher personale Eigenschaften wie Temperament, Problemlösefähigkeit, Selbstbewusstsein und Kontrollüberzeugung zugeordnet. Bei Jungen hingegen ist die Unterstützung durch die Familie oder Lehrer vermehrt bedeutsam. (vgl. Wustmann Seiler 2018, S. 46 f.)

Man kann Risiko- und Schutzfaktoren nicht in allen Fällen klar voneinander abgrenzen. Die spezifische Lebenssituation des Kindes muss betrachtet werden, um so über die Qualität eines Faktors und seine möglichen Auswirkungen urteilen zu können. Des Weiteren lassen sich risikoerhöhende und risikomildernde Faktoren auch nicht gegeneinander aufheben. Manche Schutzfaktoren, wie zum Beispiel eine sichere Bindung, wirken viel stärker auf die Entwicklung eines Kindes als andere. Eine warme, emotionale Beziehung zu mindestens einer Person wird im Allgemeinen als wichtigster Schutzfaktor eines Kindes bestimmt. Diese Beziehungsperson muss nicht unbedingt ein Elternteil darstellen. Die Beständigkeit einer solchen Beziehung ist bedeutend. Dementsprechend können auch pädagogische Fachkräfte⁴ oder Verwandte diese Position einnehmen. (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse 2014, S.30f.)

Wie bereits bei den Risikofaktoren erwähnt, muss auch bei den Schutzfaktoren immer die Individualität des Kindes berücksichtigt werden. Es liegt im Sinne des Kindes, ob es protektive Faktoren in gefährdeten Situationen für sich nutzbar machen kann. Außerdem ist die schützende Wirkung in Bezug auf Entwicklungsrisiken höher, umso mehr Schutzfaktoren vorhanden sind. (vgl. ebd., 2014, S. 31)

⁴ Der Begriff „pädagogische Fachkräfte“ umfasst Personen, die eine Ausbildung zum Erzieher/zur Erzieherin an einer Fachschule, Fachakademie, einer Berufsfachschule oder an einem Berufskolleg absolviert haben, sowie Personen mit einem akademischen Hochschulabschluss.

3.5 Wechselwirkung von Risiko- und Schutzfaktoren

Wie bereits oberflächlich erwähnt, dürfen Risiko- und Schutzfaktoren nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Schutzfaktoren sind nicht das Gegenstück zu den Risikofaktoren. Vielmehr muss das Zusammenwirken der risikomildernden und risikoerhöhenden Bedingungen beachtet werden. (Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014, S. 32)

Corina Wustmann Seiler (2018, S. 48ff.) betont die Bedeutung einer dynamischen Betrachtungsweise von Risiko- und Schutzfaktoren. Damit nimmt die Forschung nicht die einzelnen Faktoren in den Fokus, sondern untersucht die Prozesse und Wirkmechanismen, die zu einer erfolgreichen Bewältigung von Entwicklungsrisiken beitragen. Risikoerhöhende Faktoren können somit einerseits die Verwundbarkeit eines Kindes bewirken und seine kindliche Entwicklung beeinträchtigen. Andererseits können risikomildernde Faktoren die Kompetenzentwicklung des Kindes fördern. So müssen Risiko- und Schutzfaktoren immer im sozialen Kontext betrachtet werden, weil sich ihre Funktion erst in einer bestimmten Situation erkennbar macht. Die Wechselwirkung der Faktoren zeigt letztendlich, ob sie sich risikomildernd oder -erhöhend auswirken.

In Anlehnung daran sollen nun verschiedene Modelle vorgestellt werden, die das Zusammenspiel von Risiko- und Schutzfaktoren beschreiben. Um die Komplexität der Resilienz zu verdeutlichen, wird abschließend das „Rahmenmodell von Resilienz“ dargestellt.

3.5.1 Resilienzmodelle

Forscher haben Modelle zusammengestellt, die die Abhängigkeit der risikomildernden, risikoerhöhenden Faktoren und deren Entwicklungsergebnisse darstellen. Das „Modell der Kompensation“ geht von einer kompensatorischen Wirkung protektiver Faktoren auf risikoerhöhende Faktoren aus. Dabei wird weiterführend zwischen zwei Wirkmechanismen differenziert. Zum einen gibt es das „Haupteffekt-Modell“, wobei die Risiko- und Schutzfaktoren direkten Einfluss auf das Kind nehmen. Zum anderen das „Mediatoren-Modell“, welches indirekt auf das Kind einwirkt. Dazu gehören zum Beispiel Elterntrainings, die zur Verbesserung des Erziehungsverhaltens beitragen sollen und dadurch die Entwicklung des Kindes beeinflussen. Ein weiteres Modell stellt das „Modell der Herausforderung“ dar. Im Zentrum dieses Modells steht die Bewältigung einer Risikobedingung, die zur Kompetenzgewinnung des Kindes führt. Diese

gewonnenen Kompetenzen kann das Kind bei erneuter Risikobedingung nutzen. Allerdings muss die Bewältigung der Herausforderung vom Kind als realisierbar eingeschätzt werden. Das „Interaktionsmodell“ hebt eine interaktive Beziehung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren hervor. Es geht davon aus, dass ein risikomildernder Faktor nur bei Vorhandensein einer gefährdeten Situation wirksam ist. Das letzte Modell bezieht sich auf die Anzahl risikomildernder und risikoerhöhender Faktoren. Das sogenannte „Modell der Kumulation“ akzentuiert eine höhere Wahrscheinlichkeit einer positiven Entwicklung bei erhöhter Anzahl protektiver Faktoren. Ist die Anzahl der Risikofaktoren hingegen größer und wenig schützende Faktoren vorhanden, so wirkt die Bedingung umso belastender. (vgl. Wustmann Seiler, 2018, S. 57ff.)

Die dargestellten Resilienzmodelle konzentrieren sich auf unterschiedliche Schwerpunkte. Insgesamt liegt der Fokus der Modelle auf das Zusammenwirken der schützenden Faktoren mit unterschiedlichen Risikofaktoren, wobei unterschiedliche Effekte eintreten. Die einzelnen Modelle schließen sich gegenseitig nicht aus. Sie können ihre Wirkungen durchaus ergänzen, zur gleichen Zeit entfalten oder nacheinander auftreten. (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014, S. 37)

3.5.2 Rahmenmodell von Resilienz

Karol L. Kumpfer hat ein „Rahmenmodell der Resilienz“ entwickelt, welches die Multidimensionalität des Resilienzphänomens veranschaulichen soll. Hauptsächlich sollen hier die Unterschiede zwischen den Risiko-, Schutz- und Resilienzfaktoren verständlicher werden. Dabei findet der prozesshafte Verlauf zwischen den Merkmalen des Kindes, seiner Lebensumwelt und dem Entwicklungsergebnis Beachtung. Insgesamt beinhaltet das Rahmenmodell sechs Dimensionen, die für die Entwicklung von Resilienz bedeutsam sind. Dabei wird zwischen vier Einflussbereichen und zwei Transaktionsprozessen unterschieden, die miteinander verknüpft sind. (vgl. Wustmann-Seiler, 2018, S. 62)

Zunächst führt der akute Stressor zum Freisetzen des Resilienzprozesses. Infolgedessen bewertet das Kind eine Situation als Herausforderung, Bedrohung oder Verlust. Der entsprechende Umgang mit dieser Situation wird durch die Umweltbedingungen beeinflusst. Zu ihnen gehören Risiko- und Schutzfaktoren in der Familie, in den Bildungsinstitutionen, bei den Peers und im gesellschaftlichen Kontext. Zusätzlich wird das individuelle Erleben durch den Entwicklungsstand, das Alter, das Geschlecht, dem

soziokulturellen Kontext und dem geographischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund des Kindes beeinflusst. Durch einen zweistufigen Prozess entsteht demzufolge Resilienz beziehungsweise wird ein Risiko bewältigt. Damit im Zusammenhang steht die selektive Wahrnehmung, Ursachenzuschreibungen, aktive Umweltveränderung, der Einsatz effektiver Coping-Strategien⁵ und die Bindung an soziale Netzwerke. Einen besonderen Einfluss auf den Prozess haben die personalen Ressourcen, da sie für die erfolgreiche Bewältigung der herausfordernden Situation förderlich sind. Zu den personalen Ressourcen zählt Karol L. Kumpfer zum Beispiel kognitive Fähigkeiten, emotionale Stabilität, körperliche Gesundheitsressourcen, soziale Kompetenzen, Motivation und Glaube. Durch das Zusammenspiel der Faktoren erfolgt eine Anpassung beziehungsweise eine Fehlanpassung des Kindes und daraus resultierend ein positives oder negatives Entwicklungsergebnis. Die Komplexität der Interaktion zwischen dem Kind und seiner Umwelt fordert dazu auf Resilienz immer individuell zu betrachten. (vgl. Zander, 2009, S. 43f.; Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse, 2014, S. 37)

Zusammenfassend muss darauf hingewiesen werden, dass noch großer Forschungsbedarf besteht. Wustmann fordert: „Das vorrangige Ziel zukünftiger Resilienzforschung besteht darin, zu einem einheitlichen, forschungsmethodischen Grundlagengerüst zu gelangen, mit dem die vielfältigen, dynamischen Zusammenhänge zwischen Risikokonstellationen und schützenden Bedingungen abgebildet werden können.“ (Wustmann Seiler, 2018, S. 63)

Auch Margherita Zander (2009, S. 40) äußert, dass die derzeitigen Erkenntnisse zur Wechselwirkung von Schutz- und Risikofaktoren nicht ausreichen. Die weitere Untersuchung dieser komplexen Thematik stellt für sie eine absolute Dringlichkeit dar. So stehen diesbezügliche Forschungen ihres Erachtens an primärer Stelle der Resilienzforschung.

3.6 Zusammenfassung Resilienz und Vulnerabilität

Es sollte deutlich geworden sein, dass sich Risiko- und Schutzfaktoren nicht einfach gegenseitig voneinander aufheben. Man kann eher von einer gewissen Rangfolge der einzelnen Faktoren sprechen. Wie bereits erwähnt, ist zum Beispiel die „sichere Bindung

⁵ Coping ist ein Prozess, bei dem ein Individuum versucht belastende Herausforderungen emotional und kognitiv zu bewältigen. Coping-Strategien meint demnach konkrete Handlungsabsichten, mit denen auf entsprechende Risikobedingungen reagiert wird. Dabei entscheidet sich die Person zwischen dem aktiven auseinandersetzen oder dem Vermeiden der Situation. (vgl. Wustmann Seiler, 2018, S.76f.)

im frühen Kindesalter“ ein ganz entscheidender protektiver Faktor. Ebenso führt die Anhäufung von risikoerhöhenden Bedingungen zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer psychischen Störung. Umso mehr Schutzfaktoren ein Kind in einer solchen Situation aufweist, desto eher wird es ihm gelingen, widerstandsfähig zu sein. Aufgabe der pädagogischen Konzepte liegt in der Förderung von Resilienz im Kind selbst, in seiner Familie und im weiteren sozialen Umfeld. Pädagogische Fachkräfte müssen dabei verinnerlichen, dass die Möglichkeit einer positiven Entwicklung auch unter kritischen Lebensbedingungen besteht. Resilienz als Prozess zu verstehen und dabei die Berücksichtigung kontextueller Faktoren stehen im Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit. Letztendlich kann man weder für einen Schutzfaktor noch für einen Risikofaktor eine zuverlässige Wirkung vorhersagen. (vgl. Zander, 2009, S. 44f.)

4 Geschwister

Das familiäre Umfeld als wichtiger protektiver Faktor für Kinder in belastenden Lebenssituationen wurde deutlich benannt. Im engeren Sinne gehören dazu auch die Geschwister. Das nun folgende Kapitel bietet einen Überblick über das Phänomen Geschwister und ihre Bedeutung füreinander. Die wissenschaftlichen Befunde zu den einzelnen Themenschwerpunkten sollen zeigen, ob auch risikoerhöhende Faktoren mit dem Geschwistersein einhergehen.

4.1 Was sind Geschwister?

Geschwister gibt es in unterschiedlichen Konstellationen. Im Wesentlichen stammen Geschwister von denselben Eltern ab, sogenannte leibliche Geschwister. Daneben gibt es auch Halbgeschwister, die entweder von der gleichen Mutter oder vom gleichen Vater abstammen. Stiefgeschwister sind nicht blutsverwandt, sondern gehören durch eine neue Partnerschaft zur Familie. Zudem kann es in einer Familie auch Adoptivgeschwister, Pflegegeschwister und weitere namenlose Begriffe geben. Ein Blick auf den kulturellen Hintergrund lässt erkennen, dass in vielen Sprachen keine Wörter für „Geschwister“ vorhanden sind. So heißt es beispielsweise in der französischen Sprache „frères et sœurs“, also „Bruder und Schwester“, um Geschwister zu bezeichnen. Das gleichsprachige Adjektiv „fraternel“ beschreibt sowohl „geschwisterlich“ als auch „brüderlich“ und „schwesterlich“. In vielen Gesellschaften nehmen Geschwister einen höheren Stellenwert als die Eltern ein. Dabei setzen vorrangig nichtwestliche Gesellschaften den Fokus stärker auf die institutionell-soziale Begriffsbestimmung als auf die biologische Definition. In

Indonesien ist es grundlegend wichtig, ob die Kinder gemeinsam aufwachsen und Lebenserfahrungen miteinander teilen. Die biologische Verwandtschaft ist dabei belanglos. Das bedeutet, dass auch Kinder, die nicht verwandt sind, zu Geschwistern werden können. (vgl. Sohni, 2011, S. 36f.)

Aufgrund der Komplexität einer konkreten Geschwisterdefinition verwenden die amerikanischen Psychologen Stephen P. Bank und Michael D. Kahn den Begriff „Geschwisterbindung“. Die Geschwisterbindung beschreiben die beiden Autoren als Verbindung der Identität zweier Individuen, die öffentlich, aber auch sehr innig gestaltet sein kann. Dabei heben die Autoren hervor, dass zahlreiche unterschiedliche Bindungen zwischen Geschwistern bestehen können und es somit „keine schlichte, althergebrachte, gesellschaftlich anerkannte, allumfassende Geschwisterbindung gibt“. Diese Bindung kann verschiedene Formen einnehmen. Sie kann die Geschwister vereinigen, verpflichten oder eine Beziehung beziehungsweise ein Beziehungssystem darstellen. Weiterhin entsteht durch die Geschwisterbindung ein Gefühl für die eigene Persönlichkeit und man verspürt durch die Existenz seines Geschwisters eine gewisse Beständigkeit. Ob die Beziehung positiv oder negativ gestaltet ist, ist dabei völlig irrelevant. (vgl. Bank, Kahn, 191, S. 21)

4.2 Merkmale der Geschwisterbeziehung

Ebenso wenig wie die eigenen Eltern kann man sich seine Geschwister aussuchen. Entweder sind sie bereits von Geburt an da oder sie kommen im Laufe der Kindheit dazu. Demzufolge muss man sich ihrem Dasein fügen und mit ihnen auskommen, zumindest während der Kindheit und Jugend. Die Gegebenheit, als Geschwister in einem gemeinsamen „Nest“ geborenen zu werden und aufzuwachsen, definieren einige Wissenschaftler als Voraussetzung einer Geschwisterbeziehung. Deshalb wird die Beziehung zwischen Geschwistern in der Regel nicht beendet. Der Entwicklungspsychologe Hartmut Kasten spekuliert, ob eine Geschwisterbeziehung überhaupt aufhören kann. Er behauptet, dass die Beziehung auch beim Versuch eines Abbruchs im Innern der Geschwister weiterhin existiert. Geschwisterbeziehungen gehören genau wie Eltern-Kind-Beziehungen zu den Primärbeziehungen. Sie bestehen von Anfang an und enden erst mit dem Tod einer dazugehörigen Person. So wird die Geschwisterbeziehung als die längste, interpersonelle Beziehung im Leben eines

Menschen bezeichnet. In der Regel dauert diese länger als die Beziehung zu den Eltern. (vgl. Kasten, 1998, S. 21)

In Hinblick auf die Beziehungsebene lassen sich Unterschiede zwischen den Eltern zu ihren Kindern und den Kindern untereinander erkennen. Reich, Killius und Yamini (2002, S. 100) erklären, dass durch die Geschwisterschaft ein eigenes Kinder-Subsystem entsteht. Eltern und ihre Kinder prägen persönliche Erfahrungen in einem vertikalen Beziehungsfeld. Ihre Beziehung basiert auf ungleicher Stufe. Die Beziehungsebene der Geschwister hingegen ist horizontal angelegt, das bedeutet, auf gleicher Stufe stehend. (siehe Abb. 1) Geschwister sind psychisch, kognitiv und gefühlsmäßig sehr nah beieinander. Sie gehören zur ähnlichen Altersgruppe mit gleichen Rechten und Grenzen, wodurch ein hohes Maß an Intimität und Verbundenheit entsteht. Der geschwisterliche Umgang ist oft ehrlicher und ohne Angst vor Bestrafungen. Gemeinsame Erfahrungen erleben sie im Spiel, durch Identifikation und Fantasie. Natürlich gibt es zwischen Geschwistern auch hierarchische Differenzen, welche aber in keinem vergleichbaren Verhältnis zu denen der Eltern stehen. (vgl. Sohni, 2011, S.22; Frick, 2015, S. 175)

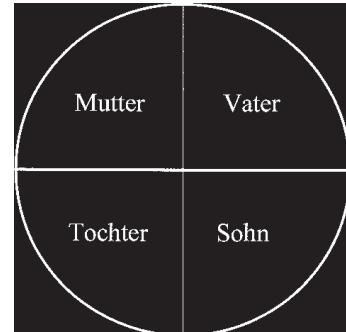


Abb. 1 Subsysteme in einer Familie mit zwei Kindern

Das Aufwachsen mit Geschwistern trägt entscheidend zur Persönlichkeitsentwicklung bei. Jürg Frick (2015, S. 22) äußert dazu: „Der jahrelang erworbene und entwickelte Schatz von Einstellungen, Gefühlen, Erfahrungen, Denkmustern und Handlungsstrategien mit Geschwistern wird schließlich zum Grundmuster für den Umgang mit der Welt auch außerhalb der Familie.“ Weiterhin weist der Autor auf Geschwistereinflüsse hin, die sich nicht nur auf Beziehungsebene, sondern auch auf die Erziehungsebene ausweiten. Neben den Eltern erziehen sich nämlich auch die Geschwister gegenseitig. Die Beziehung zu den Geschwistern gehört zu der ersten sozialen Gruppe eines Kindes und bietet dementsprechend ein frühes Lernfeld. Der Umgang mit dem gleichzeitigen Auftreten von positiven und negativen Gefühlen, die sogenannte emotionale Ambivalenz, charakterisiert ein typisches Merkmal von Geschwisterbeziehungen. Auf der einen Seite ist die Geschwisterbeziehung geprägt von Nähe, Zusammengehörigkeit, Liebe, Intimität und Kooperation. Auf der anderen Seite stehen Eifersucht, Ablehnung, Entfremdung, Feindschaft und Rivalität. Die Geschwisterschaft ermöglicht dementsprechend ein Lernfeld für wichtige Individuations-

und Bildungsprozesse. Die Erfahrungen innerhalb der Familie mit Geschwistern helfen dem Kind sich allmählich zu lösen, weiterzuentwickeln, neue Beziehungen aufzubauen und infolgedessen eine selbstständige Persönlichkeit zu werden. (vgl. Frick, 2015, S. 21ff.)

4.3 Einflussfaktoren auf Geschwisterbeziehungen

Wie die Beziehung zwischen den Geschwistern konstruiert ist, hängt von mehreren Faktoren ab. Hierzu gehören zunächst der Altersabstand, das Geschlecht und die Anzahl der Kinder. Die Beziehung zwischen den Eltern und zwischen den Eltern und Kindern gilt ebenfalls als ein ausschlaggebender Faktor für die Beziehung der Geschwister. Letztlich spielen das individuelle Verhalten und die persönlichen Eigenschaften des einzelnen Kindes eine wichtige Rolle. Anschließend werden die eben genannten Einflussfaktoren aufgegriffen. Dabei ist zu beachten, dass die diese nicht klar voneinander getrennt werden können. Die einzelnen Faktoren sind vielmehr voneinander abhängig und stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. (vgl. Walper, 2009, S.37)

Betrachtet man den Altersabstand zwischen Geschwistern, lässt sich bei einem geringen Altersunterschied von ein bis drei Jahren vor allem bei Geschwistern des gleichen Geschlechts häufig Rivalitätsverhalten beobachten. Nicht selten kommt es zu Neid, Konkurrenz und Aggressivität. Trotz zahlreicher Auseinandersetzungen ist die Beziehung allerdings sehr eng und gefühlsintensiv, weil sich die Geschwister viel miteinander beschäftigen und gemeinsame Interessen teilen. Mit zunehmendem Altersunterschied entstehen tendenziell immer weniger Konflikte. Das ältere Geschwister übernimmt mit steigernder Altersdifferenz immer mehr die Rolle des Betreuers für sein jüngeres Geschwister. Darüber hinaus teilen die beiden Geschwister weniger Interessen, umso größer der Altersunterschied ist. (vgl. Frick, 2015, S. 141ff.)

Untersuchungen von Koch (1955) und Hoffmann (1976) ergaben, dass ein geringer Altersunterschied zu emotionaler Bindung zwischen den Geschwistern führt. Sie können sich schwer voneinander trennen und verbringen sehr viel gemeinsame Zeit. Die Bindung bei Kindern mit einem Altersunterschied von vier bis sechs Jahren ist geringer. Dem hinzufügend beschreibt Hartmut Kasten (1998, S. 87), dass ein geringer Altersabstand auch zu Störungen von Abnabelungs- und Identitätsbildungsprozessen bei den erstgeborenen Kindern führen kann. Die seelische Abnabelung von der Mutter und die Entwicklung einer eigenen Identität beginnen erst im Alter von zwei bis drei Jahren,

sodass die Geburt eines Geschwisters in diesem Alter den Prozess belasten kann. (vgl. Bank, Kahn, 1991, S. 33f.)

Ein weiterer einflussnehmender Faktor kann die Familiengröße beziehungsweise die Geschwisterzahl darstellen. In kleinen Familien kann es vorkommen, dass die Erwartungen der Eltern auf die wenigen Kinder gerichtet werden und so ein besonders großer Druck entsteht. Andererseits ist hier die Wahrscheinlichkeit intensiver Zuwendung und Förderung der Eltern höher. In Großfamilien ist es vermutlich leichter, Freiräume zu finden. Allerdings droht hier die Gefahr zwischen den vielen Geschwistern weniger Beachtung zu erhalten. Neben der Kinderanzahl gibt es unterschiedlichste Familienkonstellationen. Eine Familie kann aus zwei Brüdern, zwei Schwestern sowie Bruder und Schwester zusammengesetzt sein. Dazu kommt der Unterschied, ob das männliche oder weibliche Geschwister älter ist. Diese vielfältigen Konstellationen haben allesamt unterschiedliche Auswirkungen auf die Beziehungsgestaltung. (vgl. Frick, 2015, S. 144f.)

Die Geschwisterposition und die Eltern als einflussnehmender Faktor auf die Beziehung zwischen Geschwistern werden in den weiterführenden Kapiteln ausführlicher akzentuiert.

4.4 Die Geschwisterposition als Einflussfaktor der Geschwisterbeziehung

Wie bereits in Kapitel 2.2 erwähnt, schrieb Alfred Adler in den 1920er Jahren der Familienkonstellation eine besondere Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung zu. Die Geschwisterposition ist seines Erachtens mit typischen Erziehungs- und Sozialisationseinflüssen verbunden, die die Persönlichkeit eines Kindes beeinflussen. (vgl. Frick, 2015, S. 49f.)

Im Familiensystem besitzt jedes Kind seine eigene, individuelle Geschwisterposition. Ein Kind kann Einzelkind sein, es kann das älteste oder jüngste Kind der Familie sein oder es befindet sich in der mittleren Position. Dabei kann keine dieser bestimmten Geschwisterpositionen als besser oder schlechter eingeordnet werden. Jede genannte Position besitzt Vor- und Nachteile, die mit unterschiedlichen Problemen und Potenzialen einhergehen. Zuordnungen, wie beispielsweise: „Jüngere sind immer verwöhnt.“, können nicht pauschalisierend geäußert werden. Die Geschwisterposition ist nur ein Faktor im gesamten Beziehungssystem der Familie. Viele weitere Einflüsse, wie die Beziehung zu den Eltern, die Biografie, bestimmte Lebensereignisse, besitzen neben der

Geburtsposition eine beachtenswerte Rolle. Das Fühlen, Denken und Handeln der Kinder steht in unmittelbarem Zusammenhang mit ihrer individuellen Perspektive. Kinder sind aktive Gestalter ihrer Lebensumwelt. Die Gegebenheiten in der Familie werden von ihnen wahrgenommen, ausgewählt, geordnet, verarbeitet, umgestaltet und interpretiert. Jedes Kind erlebt dementsprechend Erfahrungen innerhalb der Familie, die nur einmalig vorkommen, und reagiert schließlich auf individuelle Weise. Außerdem sucht es sich einen individuellen Platz in der Familie. Jedes Kind möchte sich unterscheiden und in bestimmten Bereichen hervorgehoben werden. Kinder wünschen sich vordergründig von ihren Eltern Wertschätzung, Bekräftigung, Zuwendung und Beachtung. Um dies zu erlangen, suchen sie sich eine sogenannte „Nische“, um entsprechende Reaktionen zu erreichen. Der Psychologe Frank J. Sulloway (1997) prägte diesen Begriff. Geschwister bilden individuelle Rollen in der Familie aus, um die gewünschte Zuwendung der Eltern zu erhalten. Dabei verwenden sie diverse Strategien, unter anderen Streitereien, Gehorsamkeit, Hilfe, Rückzug, Widerstand. Mit fortgeschrittenem Alter versuchen Kinder zum Beispiel besondere Fähigkeiten im sportlichen, künstlerischen, musikalischen Bereich aufzuzeigen und möchten dadurch die Aufmerksamkeit der Eltern erlangen. Gelingt es dem Kind nicht, versuchen sie es häufig mit negativen Verhaltensweisen, wie beispielsweise schlechte Leistungen in der Schule oder Aggressivität. Kinder müssen also eine für sich befriedigende Nische im Familiensystem finden. In der Regel wollen sich die Geschwister voneinander abgrenzen. Aus diesem Grund unterscheiden sie sich häufig voneinander und erleben gleiche Erlebnisse auf individuelle Weise. (vgl. ebd., 2015, S. 125ff.)

Die Position in der Geschwisterreihe an sich ist somit weniger bedeutend für die Persönlichkeitsentwicklung. Sie sind zwar eine wichtige Einflussquelle, die damit verbundenen Einflüsse sind jedoch vielmehr verantwortlich für bestimmte Auswirkungen. Eltern, Verwandte, Freunde, pädagogische Fachkräfte, Medien, das Familienklima, und so weiter, all diese Faktoren fließen in die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen hinein. Natürlich lassen sich bestimmte Tendenzen erkennen, die aber keinesfalls allgemeingültig sind, weil in einer Familie dynamische Beziehungen existieren. (vgl. ebd., 2015, S. 51ff.)

Die nun folgenden Kapitel beinhalten die Position des Erstgeborenen und des zweiten Kindes. Dabei werden besondere Merkmale, die mit diesen Geburtspositionen zusammenhängen, erläutert.

4.4.1 Die Situation des erstgeborenen Kindes

Das erste Kind eröffnet eine neue Generation im Familiensystem. In vielen Kulturen ist das Erstgeborene ein Zeichen für Beständigkeit der Familie, weil es deren Bestand weiterführt. Das erste Kind einer Familie ist in der Regel etwas ganz Besonderes, bei dem die Eltern versuchen, keine Fehler zu machen. (vgl. Mack, 2013, S. 37)

Für einen unbestimmten Zeitraum genießt das erstgeborene Kind eine ganz besondere Stellung in der Familie. Es steht eine Zeit lang im Mittelpunkt des elterlichen Interesses und erhält deren alleinige Aufmerksamkeit. Erst später kommt dann häufig ein Geschwisterkind hinzu. Hierzu ist zu erwähnen, dass die widerstandsfähigen Kinder der Kauai-Studie überwiegend erstgeborene waren. In den ersten zwanzig Monaten erhielten die Kinder die alleinige Fürsorge der Eltern. Forscher kennzeichnen diese Gegebenheit als positiven Faktor für die Entwicklung von resilientem Verhalten. Die primäre Vorfreude auf das neue Familienmitglied kann sich, mit dem Beginn des Zusammenlebens, jedoch verändern. Forscher schreiben dazu, dass die Geburt eines weiteren Kindes ein sogenanntes Entthronungsstrauma⁶ hervorrufen kann. Besonders am Anfang fühlt sich das ältere Kind benachteiligt und hat Angst, die Fürsorge und Liebe der Eltern zu verlieren. Hinzu kommt starke Eifersucht, die mit dem Verlust der elterlichen Zuwendung zusammenhängt. Das Kind sorgt sich, seine Stellung in der Familie zu verlieren. Ein solches Entthronungsstrauma kann zu einer konflikthaften Beziehung zum Geschwister, geprägt von Ablehnung, Eifersucht und Aggression, führen. Daneben leidet auch die Beziehung zwischen dem Erstgeborenen und den Eltern unter der Geburt eines weiteren Kindes. Es hat bestimmte Haltungen gegenüber den Eltern und dem Geschwister erworben, die sich auf seine Entwicklung auswirken und im Umgang mit seiner Umwelt widerspiegeln. Hartmut Kasten (1998, S. 47) macht deutlich, dass das traumatische Erlebnis einer Entthronung das Kind in seinem gesamten Sozialverhalten prägen kann. (vgl. Wustmann Seiler, 2018, S. 111; Frick, 2015, S. 63ff.)

Die Geburt eines Geschwisterkindes breitet sich bei jedem Kind in unterschiedlichem Maße aus. Wahrscheinlich ist das Entthronungsstrauma bei einem geringen Altersunterschied größer, weil Kinder mit einer Altersdifferenz von mehr als sechs Jahren

⁶ Der Begriff „Entthronungsstrauma“ geht auf den Begründer der Individualpsychologie Alfred Adler zurück. Er stellte im Jahr 1927 die These auf, dass ein Kind mit der Geburt eines Geschwisters eine seelische Störung erleidet. Zudem ist die Entthronung seines Erachtens, der Grund für das rivalisierende Verhalten zwischen Geschwistern. Adlers Annahme ist bis heute jedoch umstritten. (vgl. Sohni, 2011, S.46)

die neue Situation bereits besser begreifen und dementsprechend damit umgehen können. Der Umfang der seelischen Störung ist auch immer mit dem Verhalten der Eltern verbunden. Konkrete Reaktionen, die mit einer Entthronung bzw. mit der Geburt eines Geschwisters einhergehen können, werden im Kapitel 5.5 erläutert. (vgl. Frick, 2015, S.65f.)

In zahlreichen literarischen Werken, die sich mit der Geschwisterposition auseinandersetzen, werden dem erstgeborenen Kind typische Eigenschaften zugesprochen. Diese Wesensmerkmale stehen in engem Zusammenhang mit typischen familiären Verhaltensweisen hinsichtlich der Geschwisterpositionen. Für gewöhnlich erhält das erste Kind sehr viel Beachtung, weil die Eltern alles zum ersten Mal erleben. Häufig leisten zusätzlich auch die Großeltern besondere Unterstützung. Die Familienmitglieder bringen dem Kind ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und dementsprechend Förderung sowie Ansporn entgegen. Laut Untersuchungen liegt hier die Ursache, dass Erstgeborene meist besser sprechen und früher laufen können. Weiterhin übernehmen die ältesten Kinder durch den überwiegenden Kontakt mit Erwachsenen eher reife Eigenschaften. Dazu gehört das Festhalten an Althergebrachtem, Ernsthaftigkeit, Perfektionismus und Organisationsfähigkeit. Diese zugesprochenen Eigenschaften ziehen jedoch auch starken Druck auf sich. Eltern haben oft viel zu hohe Erwartungen an den Erstgeborenen. Im Vergleich zu ihren jüngeren Geschwistern müssen sich die erstgeborenen Kinder konsequenter an Regeln halten, mehr im Haushalt helfen und häufig auf das jüngere Geschwister aufpassen. Sie werden somit wie kleine Erwachsene behandelt. Nicht alle Kinder fühlen sich in der Lage, solchen Anforderungen gerecht zu werden, wodurch psychische Störungen resultieren können. (vgl. Leman, 1994, S. 43ff.)

Solche Effekte sind zwar in einzelnen Fällen auffindbar, stellen aber keinesfalls eine allgemeingültige Aussage dar. Jürg Frick (2015, S. 36f.) bemerkt bezüglich des Zusammenhangs zwischen der Geburtsposition und der Persönlichkeitsentwicklung, dass die Forschung vielmehr die subjektive Sichtweise in den Fokus stellen muss. Dafür sieht der Autor Einzelfallstudien als notwendig an, die sich damit auseinandersetzen, wie einzelne Kinder ihre Geschwisterposition empfinden. Sie passen sich ihrer Umwelt aktiv an und verändern sie. Das individuelle Erleben des einzelnen Kindes ist somit entscheidend für die Entwicklung gewisser Persönlichkeitsmerkmale.

4.4.2 Die Situation des zweitgeborenen Kindes

Mit jedem neuen Kind ändern sich die familiären Bedingungen. Das zweite Kind wird bereits in eine Familie mit vertikalen und horizontalen Beziehungen hineingeboren. Die Erfahrung der ungeteilten Aufmerksamkeit der Eltern erlebt das zweite Kind nicht. In der Regel ist ein Geschwister vorhanden, dass ihm im Voraus ist. Der Vorsprung des Älteren erweckt den Ansporn diesen aufzuholen oder zu überholen. Das zweitgeborene Kind wird in der Regel versuchen, seinem älteren Geschwister nachzuahmen oder auf einem anderen Gebiet besser zu sein. Bei erfolgreichem Gelingen wird das ältere Geschwister wahrscheinlich mit Rückzug reagieren. Häufig gibt es auf oder versucht sich in einem anderen Bereich. Dieses konkurrierende Verhalten muss allerdings nicht immer vorkommen. So kann das jüngere Kind auch zu seinem älteren Geschwister aufschauen. Die Vorbildfunktion hängt laut Jürg Frick (2015, S. 183ff.) mit einem etwas größeren Altersvorsprung des Erstgeborenen zusammen. Empfindet das jüngere Kind darüber hinaus das Verhalten seines älteren Geschwisters als positiv, wird es sich stark an ihm orientieren. Mit ansteigendem Alter des jüngeren Geschwisters kommt es immer mehr zum Vergleich und zur Identifikation mit dem Älteren. Die Vorbildfunktion kann dementsprechend auch mit äußerlichen Merkmalen zusammenhängen. Attraktivität, Sportlichkeit oder Intelligenz des älteren Geschwisters kann dazu führen, dass sie Identifikationsfiguren für das jüngere Kind darstellen. Jüngere Kinder eignen sich auch viel von ihren älteren Geschwistern an. So zeigen Geschwister oft ähnliche Stimmen, Tonfall, Wortwahl oder Handschrift. Weiterhin nehmen zweitgeborene Kinder vorwiegend die Rolle des Beobachters ein. Der Vorsprung ihrer älteren Geschwister löst Motivation aus, weshalb die jüngeren Kinder ihre älteren Geschwister, zum Beispiel bei den Hausaufgaben, beobachten. So lernen sie bereits vor der Schule lesen und schreiben. Der intensive Umgang mit Geschwistern schafft die Grundlage für viele Lernprozesse. (vgl. Frick, 2015, S. 85ff.; Sohni, 2011, S. 55)

Natürlich kann das jüngere Geschwister das ältere Kind auch ablehnen. Wird dem älteren Geschwister eine schlechte Stellung in der Familie zugeteilt oder ist die Beziehung der beiden Geschwister zueinander äußerst schlecht gestaltet, dann kommt es zu einem abgrenzenden Verhalten. (vgl. Frick., 2015, S.188f.)

Das älteste Kind wird immer das älteste bleiben. Die Stellung des zweitgeborenen Kindes kann sich jedoch durch die Geburt eines weiteren Kindes verändern. Dann wird aus dem jüngsten das mittlere Kind. In diesem Fall steht das mittlere Kind zwischen der

Anpassung an das ältere Kind oder dem Anwenden von regressiven Verhalten, um Aufmerksamkeit zu erhalten. Es steht insofern vor der Bewältigung weiterer wichtiger Entwicklungsaufgaben. (vgl. ebd., 2015, S. 89)

4.5 Das elterliche Verhalten als Einflussfaktor der Geschwisterbeziehung

Untersuchungen von Yvonne Schütze (1986) und Kurt Kreppner, Sybille Paulsen und Yvonne Schütze (1981) bestätigen, dass das Verhalten der Eltern relevant für die Beziehung zwischen den Geschwistern ist. Eine protektive Haltung der Eltern unterstützt eine positive Begegnung des erstgeborenen Kindes gegenüber seinem jüngeren Geschwister. Dabei spielt die direkte Beziehung der Eltern zum ältesten Kind eine grundlegende Rolle. Sie müssen seine Bedürfnisse wahrnehmen und in einem angemessenen Umfang darauf reagieren. Daneben sind aber auch indirekte Faktoren, welche vom Kind beobachtet werden, einflussreich. Der Umgang der Eltern mit dem Geschwister wird wahrgenommen und löst entsprechende Emotionen aus. Die Sprechweise, Lob, Tadel, Forderungen etc., all das wird vom Kind erfasst und wirkt sich auf seine Entwicklung aus. (vgl. Walper, 2009, S. 38; Frick, 2015, S.84)

Dem hinzufügend werden mehrheitlich auftretende Verhaltensweisen von Eltern aufgezeigt, welche sich auf die Geschwisterbeziehung auswirken können. Die Erklärung erfolgt in komprimierter Form, da eine ausführliche Darstellung den Rahmen der Arbeit überschreitet.

4.5.1 Parentifizierung

Probleme in der Partnerschaft können dazu führen, dass ein Elternteil ein Kind unbewusst in die Position des Ersatzpartners schiebt. Parentifizierung bedeutet, dass das Kind die Rolle eines Elternteils übernimmt. Zum Beispiel wird der Sohn zum Ersatzmann und dadurch deutlich bevorzugt. Neben der unglaublichen Überforderung für das Kind, bewirkt die Parentifizierung ein starkes Konkurrenzverhalten zwischen den Geschwistern. Die besondere Stellung im Familiensystem wird vom anderen Geschwister wahrgenommen und verursacht Neid, Wut und Konkurrenz. Die Beziehung der beiden Kinder leidet stark unter dieser Situation. (vgl. Frick, 2015, S. 147f.)

4.5.2 Beziehung der Eltern

Aus der Entwicklungspsychologie ist bekannt, dass Kinder am Modell lernen. Sie lernen, indem sie Verhaltensweisen anderer Personen beobachten und nachahmen. Eltern bieten

folglich ein wichtiges Vorbild für Kinder. Die Beziehungsgestaltung zwischen den Eltern wird von den Kindern wahrgenommen. Herrscht vordergründig ein positiver Umgang der beiden Elternteile zueinander, wird dieses Verhalten in der Regel auch auf die Kinder übertragen. Sie übernehmen das Beziehungskonzept der Eltern und werden sich dementsprechend auch eher gegenüber ihren Geschwistern verhalten. (vgl. Frick, 2015, S. 153; Kienbaum, Schuhreke, Ebersbach, 2019, S. 33)

4.5.3 Erwartungshaltung der Eltern

Bereits die Schwangerschaft erweckt Wünsche und Erwartungen der Eltern über Identität und Geschlecht des Kindes. Hier entstehen konkrete Vorstellungen über die Veränderungen in der Familie und über die weitere Zukunft des Kindes. Das zukünftige Kind definieren schwangere Frauen häufig anhand des Schwangerschaftsverlaufes. Ein problemloser beziehungsweise komplizierter Ablauf trägt zu entsprechenden Zuschreibungen bei. So kann die Krankheit des neugeborenen Kindes dazu führen, dass Eltern und Geschwister ihm jahrelang eine labile, geschwächte Persönlichkeit zuschreiben. (vgl. Frick, 2015, S. 153f.; Bank, Kahn, 1991, S. 28f.)

4.5.4 Eigene Geschwistererfahrungen

Der Haltung der Eltern zu den Kindern erfolgt indirekt durch eigene Erfahrungen mit Geschwistern. In den meisten Fällen haben die Eltern selbst Geschwister. Die persönliche Beziehung zu ihren Geschwistern führt dazu, dass Eltern auf eine ähnliche Beziehung ihrer Kinder zueinander hoffen oder ihnen eine derartige Beziehung ersparen wollen. So werden Gefühle, Ideale, Hoffnungen und Wünsche häufig auf die eigenen Kinder übertragen. Eltern identifizieren sich auch häufiger mit den Kindern, die die gleiche Geschwisterposition einnehmen. Verstärkt wird das Ganze, wenn obendrein das Geschlecht übereinstimmt und ähnliche Persönlichkeitsmerkmale auftreten. Das Kind erinnert den Elternteil stark an sich selbst, was nicht selten mit unbewussten Bevorzugungen einhergeht. (vgl. Frick, 2015, S. 154; Bank, Kahn, 1991, S. 60f.)

4.5.5 Bevorzugung versus Benachteiligung

Jürg Frick (2015, S. 233) verweist auf Untersuchungen, in denen der überwiegende Teil der befragten Personen die Bevorzugung eines Geschwisterkindes durch die Mutter bestätigte. Bevorzugung ist in den meisten Fällen kein beabsichtigtes Verhalten, sondern passiert unbewusst. Kinder nehmen die ungleiche Behandlung im Erziehungsprozess

dagegen sehr feinfühlig wahr. Für sie wirkt es, als würde der jeweilige Elternteil das bevorzugte Kind mehr lieben. Diese Wahrnehmung kann objektiv der Tatsache entsprechen, genauso kann sich das Kind auch täuschen. Die Ursache für eine Wahrnehmungstäuschung kann einerseits aufgrund der hohen Empfindlichkeit der Kinder entstehen. Sie erkennen die ungerechte Behandlung und fühlen sich verletzt, gekränkt oder zurückgewiesen. Andererseits kann die verzerrte Wahrnehmung auf der stärkeren Fokussierung des Kindes auf seine eigenen Fehler und Schwächen basieren. Daraus resultiert ein Schuldgefühl, welches auf die Eltern übertragen wird. So sind Kinder der Meinung, dass die Eltern sie nicht gleichermaßen lieben können, weil sie sich ständig fehlerhaft verhalten. Die Kombination tatsächlicher Beziehungsdefizite und subjektiver Wahrnehmung führt letztendlich zu einer gestörten Geschwisterbeziehung. (vgl. Petri, 1994, S. 123f.)

Das ungleiche Verhalten der Eltern ist völlig normal. Eltern haben eine geschlechtsspezifische Favorisierung sowie persönliche, vorwiegend unbewusste Vorlieben und Abneigungen. Oft bevorzugen Eltern das Kind, welches ihnen am ähnlichsten ist. Die Bevorzugung eines Kindes gestehen sich die Eltern in der Regel nicht ein. Ein Kind etwas mehr zu mögen, ist mit den überwiegenden Erziehungsidealnen nicht vereinbar. Der Wunsch, alle Kinder gleich gern zu haben, ist hingegen gar nicht realisierbar, weil Beziehungen von Gefühlen geprägt sind. Oft beginnt das favorisierte Verhalten schon in der frühkindlichen Phase. Es kann über das gesamte Leben beständig bleiben und die Beziehung der Geschwister stark belasten. Jürg Frick erklärt hierzu, dass Eltern die Beziehung nicht in gleichem Maße umsetzen müssen. Vielmehr geht es um eine vorwiegend gleichbleibende Beziehungsgestaltung, die durchaus unterschiedlich sein kann. Gemeinsam mit den Kindern darüber zu diskutieren, ist ausschlaggebend für eine gutes Familienleben. Die Basis einer konfliktbehafteten Geschwisterbeziehung liegt nämlich fundamental in der Bevorzugung oder Benachteiligung eines Kindes. (vgl. Frick, 2015, S. 233ff.)

Die Vorstellung, dass die Eltern das Geschwister lieber haben, ist für das benachteiligte Kind kaum erträglich. Neben zahlreichen Entwicklungsstörungen, wie etwa Depression, Rückzug, Aggressivität, psychosomatische Störungen etc., kann eine ausgeprägte elterliche Benachteiligung oder Bevorzugung auch zu einer dauerhaften Rivalität der Geschwister führen. Der Kinderpsychiater Horst Petri (1994, S. 146f.) schreibt dazu zusammenfassend: „Wo Ungleichheit, Benachteiligung und Ungerechtigkeit die

Geschwisterbeziehung dauerhaft bestimmten, wird auch die destruktive Rivalität nicht enden und eine Reparation der verletzten Geschwisterliebe nicht stattfinden.“ (vgl. Frick, 2015, S. 248ff.)

4.5.6 Erziehungsstil

Als Erziehungsstil werden individuelle Verhaltensweisen und Einstellungen der Eltern bezüglich ihrer Kinder beschrieben. Eltern haben gewisse Methoden, wie sie ihren Kindern Lob, Unterstützung, Ermutigung, Hilfe etc. entgegenbringen. Die Erziehungspraktiken beruhen auf differenzierte Denkweisen und erzielen demzufolge unterschiedliche Resultate in Bezug auf die Geschwisterbeziehung. (vgl. Frick, 2015, S. 149f.)

In dem bekanntesten Modell zur Darstellung des erzieherischen Verhaltens nach Maccoby und Martin (1983) werden vier wesentliche Erziehungsstile hervorgehoben. Der von Strenge und Disziplin geprägte „autoritäre Erziehungsstil“. Der „permissive Erziehungsstil“, bei dem Eltern wenig konsequente Methoden anwenden, und der „vernachlässigende Erziehungsstil“, bei dem die Kinder keine sichere Bindung zu ihren Eltern aufweisen. Diese Erziehungsstile offenbaren tendenziell erschwerende Bedingungen einer positiv gestalteten Beziehung zwischen Geschwistern. Als förderlich für ein positives Geschwisterverhältnis erweist sich in der Regel der „authoritative Erziehungsstil“. Hier werden klare Regeln gesetzt und angemessen hohe Anforderungen an die Kinder gestellt. Diese werden begründet und gelten nicht im uneingeschränkten Maße. Partizipation ist ein wichtiger Baustein des Erziehungsstils. Zudem erhalten Kinder Unterstützung und Zuwendung durch die Eltern. Der Erziehungsstil fördert die sozialen Kompetenzen der Kinder, sodass ein positiver Umgang mit anderen Menschen und insofern untereinander unterstützt wird. Untersuchungen belegen den Zusammenhang zwischen dem Einfluss der Erziehungspraktiken und dem daraus resultierenden Einfühlungsvermögen. Die Beziehung der Geschwister wird somit begünstigt. (vgl. Frick, 2015, S. 149ff.)

In der Praxis werden die Erziehungsstile in der Regel nicht in ihrer reinen Form umgesetzt. Häufig entstehen Mischformen aus den unterschiedlichen Erziehungspraktiken.

5 Der Übergang vom Einzelkind zum Geschwisterkind

Die Beziehung zwischen Geschwistern ist besonders und vielschichtig. Sie ist individuell und abhängig von zahlreichen Faktoren, zu denen auch die Eltern wesentlich beitragen. Im folgenden Kapitel werden die Veränderungen durch ein weiteres Geschwisterkind in den Fokus gestellt. Es soll geklärt werden, ob ein weiteres Geschwister positive oder negative Auswirkungen auf die Widerstandsfähigkeit des erstgeborenen Kindes nimmt.

5.1 Veränderungen im Familiensystem

Die Geburt des ersten Kindes veranlasst die Entstehung einer Elternschaft. Das zweite Kind schafft Geschwister und sorgt für eine Neustrukturierung des Familiensystems. Eine dreiköpfige Familie formt sich nun zu einer Familie mit vier Mitgliedern. Dabei erlebt jedes Familienmitglied seine Familie auf individuelle Weise. Das erste Kind hat die Erfahrung gemacht, wie das Leben in der Familie zu dritt war, und erlebt es nun zu viert. Das zweite Kind hingegen erlebt die Familie nur in vierfacher Konstellation. Demzufolge entstehen unterschiedliche Wahrnehmungen innerhalb des Familiensystems. (vgl. Sohni, 2011, S. 45)

Die Geburt des zweiten Kindes ist aus der Perspektive der Eltern mit deutlich weniger Veränderungen verbunden als die Geburt des ersten Kindes. Eine Forschergruppe des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung erklärt die Veränderungen innerhalb der Familie, die durch die Geburt eines zweiten Kindes entstehen, anhand eines Drei-Phasen-Modells. In der ersten Phase (Geburt des zweiten Kindes bis circa 8. Lebensmonat) müssen sich die Eltern zufriedenstellend um beide Kinder kümmern und die gegenseitige Kontaktaufnahme fördern. Hier treten unterschiedliche Vorgehensweisen auf. Entweder die Eltern teilen sich auf und jeder kümmert sich explizit um die Versorgung eines Kindes. Die andere Möglichkeit wäre, dass die Mutter für die Versorgung der Kinder zuständig ist und der andere Elternteil für den Haushalt und Außenbeziehungen. Ansonsten kann auch eine abwechselnde Verantwortungsübernahme in den unterschiedlichen Bereichen festgelegt werden. In dieser Phase braucht das erstgeborene Kind ungeteilte elterliche Beachtung, die es durchzusetzen versucht. Eltern stellt ein solches Verhalten häufig vor Probleme. Die zweite Phase erstreckt sich ungefähr vom 8. bis 16. Lebensmonat. Das zweite Kind entwickelt sich weiter, lernt zu laufen; dies sorgt für Konflikte. Rivalität und Eifersucht zwischen den Kindern entstehen. Kennzeichnend für die dritte Phase (17. bis 24. Lebensmonat) sind deutlich weniger

Rivalitäten, die auf das Herausbilden einer Beziehung zwischen den Geschwistern zurückzuführen sind. Eltern müssen seltener zwischen den Geschwistern vermitteln. Zudem entwickelt das jüngere Geschwister Interesse am erstgeborenen Kind. (vgl. Kasten zit. nach Kreppner, Paulsen und Schütze 1981, S. 92ff.)

5.2 Die Wahrnehmung des erstgeborenen Kindes

Kinder nehmen in unterschiedlichen Altersstufen die Geburt eines Geschwisterkindes differenziert wahr. Auch hier verarbeitet ein Kind seine Wahrnehmungen immer auf individuelle Weise, die Ausführungen gelten somit nicht im absoluten Ausmaß. (vgl. Frick, 2015, S. 393)

Ein Kind, das sich bei der Geburt eines weiteren Kindes zwischen dem sechsten und zehnten Monat befindet, kann sich anfangs bedroht fühlen, weil es sein Geschwister als Kopie seiner selbst empfindet. Es entsteht die Angst, dass das jüngere Geschwister den Platz des älteren einnimmt. Dieses Befinden muss zunächst überwunden werden. Dazu muss das ältere Kind erkennen, dass beide Geschwister individuelle Wesen sind und jeder seinen eigenen Platz in der Familie einnimmt. (vgl. Sohni, 2011, S. 46f.)

Erstgeborene, die sich im Alter von ungefähr zwanzig Monaten befinden, stellen Kontakt zum jüngeren Geschwister her und identifizieren sich mit ihm. Bis zu dem Zeitpunkt der Geburt des Geschwisters hat sich das Erstgeborene mit Menschen aus seiner Umgebung identifiziert, die in der Regel keine Probleme für seine positive Entwicklung darstellten. Das jüngere Kind befindet sich in einem Entwicklungsstadium, das das ältere Kind bereits überwunden hat. Die Identifikation mit dem jüngeren Geschwister kann dann zu einer Rückbildung des älteren führen. Dagegen wehren sich manche Kinder durch ignorierende oder aggressive Verhaltensweisen. Diese Ablehnung verschwindet mit der Zeit. Die Erkenntnis eines Unterschiedes zwischen einzelnen Individuen sorgt dafür, dass es dem älteren Kind gelingt, sich nun entweder mit dem Säugling oder dem Erwachsenen zu identifizieren. Diese Abwehrhaltung sowie generell der beschriebene Prozess des Erstgeborenen ist völlig normal und gehört zu einer gesunden Entwicklung. Das Kind macht erste Erfahrungen im Umgang mit sozialen Kontakten. Es akzeptiert sein Geschwister, setzt sich mit ihm auseinander und wird dadurch zu einem sozialen Wesen. (vgl. ebd., 2011, S. 47ff.)

Vor dem dritten Lebensjahr hat sich die Objektkonstanz⁷ noch nicht vollständig entwickelt. Erhält das ältere Kind vor dem dritten Lebensjahr ein Geschwister, entsteht vermutlich eher ein Entthronungserlebnis, als zu einem Zeitpunkt, an dem das Kind die Fähigkeit bereits erworben hat. (vgl. Adam-Lauterbach, 2013, S. 37)

Eine Längsschnittstudie von Baydar (1997) stellte einen Vergleich zwischen Einzelkindern und Geschwisterkindern, die bei der Geburt zwischen 6 und 23 Lebensmonaten waren, her. Dabei wurde deren kognitiv-emotionale Entwicklung bis ins sechste Lebensjahr beobachtet. Es ergab sich, dass die erstgeborenen Kinder eher zu Regression⁸, Angst und aggressivem Verhalten neigen. Dem hinzufügend zeigten neuropsychoimmunologische Analysen, dass die Geburt eines Geschwisters physiologische Veränderungen auslöst. So neigen Kinder in dieser Zeit eher zu Infektionskrankheiten. Die Untersuchungen bestätigen zwar ein gewisses Entthronungserlebnis, allerdings ist fragwürdig, ob es sich bei dem Verhalten um den Wunsch nach Aufmerksamkeit handelt, weil das Geschwisterkind als Bedrohung wahrgenommen wird. Ebenso ist ein Zusammenhang mit der mangelnden Verfügbarkeit der Mutter wahrscheinlich. Zudem stellt Hans Sohni (2011, S. 50) die erlebte Entthronung viel weniger als ein Trauma dar. Er sieht in diesem Ereignis einen Entwicklungsfortschritt, durch den das Erstgeborene einen neuen Blickwinkel auf die Welt und auf seine Persönlichkeit entwickelt. Die Weiterentwicklung ist zwar mit psychischer Anstrengung für das Kind verbunden, die jedoch durch die Unterstützung der Eltern und weiterer Erwachsener erfolgreich bewältigt werden kann. (vgl. ebd., 2013, S. 33ff.)

5.3 Umgang der Eltern mit dem erstgeborenen Kind

Der Umgang der Eltern mit dem erstgeborenen Kind zeigt einige typische Handlungsmuster. So wird ihr Verhalten gegenüber dem ersten Kind häufig als unsicher und ängstlich beschrieben. Hendrick und Ounsted (1977) stellten vermehrt Still- und Fütterungsprobleme fest. Bereits zwei Monate nach der Geburt wurden nur noch ein Drittel der Kinder gestillt. Die Untersuchung ergab zusätzlich, dass sich 55 Prozent der

⁷ Die Objektkonstanz oder auch Objektpermanenz beschreibt die Fähigkeit eines Kindes, die Bezugsperson zu verinnerlichen. So verspürt das Kind, auch bei der Abwesenheit der Bezugsperson, eine emotionale Sicherheit. Kurzzeitige Trennungen werden dadurch möglich (vgl. Kracke, Noack, 2019, S. 8f.)

⁸ Der Begriff „Regression“ geht auf Sigmund Freud zurück und beschreibt den Rückfall in frühkindliche Verhaltensweisen, die bereits überwunden sind. Sie helfen dem Kind mit belastenden Situationen umzugehen, weil sie Sicherheit bieten. (vgl. Frick, 2015, S. 67)

Mütter als ängstlich einstuften. In einer weiteren empirischen Analyse von Falbo (1984) wurde ein stärkerer Egoismus der Eltern bezüglich ihrer erstgeborenen Kinder festgestellt. Die Eltern nehmen eine kontrollierende und überfürsorgliche Rolle ein und nehmen das erste Kind als intelligenter wahr. Das erstgeborene Kind erlebt demnach eine unsichere Haltung der Eltern bei gleichzeitig auftretendem Narzissmus. Falbo beschreibt, dass dieses Verhalten zu Störungen der oralen Phase⁹ führen und Probleme der Selbstregulation hervorrufen kann. Der Wechsel von einer Einkindfamilie zu einer Zweikindfamilie stellt zugleich eine psychische Belastung für die Eltern dar. Weitere Beobachtungen von Baydar (1997) wiesen nach, dass während der Geburt eines zweiten Kindes die positive Interaktion zwischen der Mutter und ihrem ersten Kind nachlässt. Daraus resultierend kann die Eifersucht und Angst des Erstgeborenen eher auf den Verlust der Bezugspersonen zurückgehen. Es treten mütterliche Konflikte zusammen mit mangelnder Fürsorge und Überforderung auf. Dies geschieht in der Regel unbewusst und löst das bereits erwähnte Entthronungsstrauma aus. Untersuchungen von Abarbanel (1983) zeigten außerdem, dass ungelöste Konflikte der Geschwisterbeziehung durch die Mutter häufig unbewusst auf ihr erstgeborenes Kind übertragen werden. Zudem wurde erkannt, dass Erstgeborene eher in die Selbstständigkeit gedrängt werden und sich Mütter distanzierter zu ihren ersten Kindern als zu den zweiten Kindern verhalten (vgl. Adam-Lauterbach, 2013, S. 33ff.)

Letztlich beschreibt Adam-Lauterbach (2013, S. 36f.), dass die Entthronung die Folge einer nachlassenden Aufmerksamkeit seitens der Mutter ist. Das Erleben des Geschwisters als Rivalen ist eher eine Affektverschiebung. Das bedeutet, dass Konflikte mit der Mutter auf das jüngere Geschwisterkind übertragen werden. Demzufolge wird der elterliche Einfluss auf Geschwisterbeziehungen deutlich. Der Mutter muss es gelingen, dass das Erstgeborene sein Geschwister akzeptiert. Dabei darf es keine Angst haben, die Mutter als primäre Bezugsperson zu verlieren.

5.4 Mögliche Reaktionen des erstgeborenen Kindes

Die Geburt eines Geschwisters wird von jedem Kind ganz individuell erlebt und verarbeitet. Die neuen Lebensumstände fordern das Kind auf, eine Lösung für das Problem zu finden. Es zeigt Verhaltensweisen, die die elterliche Aufmerksamkeit auf sich

⁹ Die orale Phase ist ein Entwicklungsabschnitt, bei dem ein Kind seine Umwelt vorwiegend mit dem Mund erfährt. (vgl. Kienbaum, Schuhke, Ebersbach, 2019, S. 31)

richten. Aus Sorge um die Zuwendung und Liebe der Eltern, sowie um seinen Platz in der Familie, entwickelt das Kind aktive Bewältigungsstrategien. Es werden nun mögliche Auswirkungen vorgestellt, die das älteste Kind durch die Geburt eines Geschwisterkindes aufzeigen kann. Diese können durchaus kombiniert oder zeitlich verschoben auftreten. Das anfängliche Zusammenleben mit einem Geschwisterkind kann verschiedene Ängste des ältesten Kindes auslösen. Es kann Trennungsängste beziehungsweise Verlassenheitsängste entwickeln. Diese können sich vor allem in der Nacht äußern, sodass das Kind bei seinen Eltern schlafen möchte. Manche Kinder zeigen ein stärkeres Bedürfnis nach Zuwendung, andere hingegen ziehen sich vorzugsweise zurück. Zudem kann die Geburt eines Geschwisters, wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, auch ein regressives Verhalten hervorrufen. Das Kind möchte wieder unselbstständig sein, um die Nähe seiner Mutter zu erhalten. In solchen Fällen möchte das Kind wieder getragen oder gewaschen werden, es kotet oder nässt ein, die Sprache entwickelt sich zurück oder es fordert seinen Schnuller. Des Weiteren können auch psychosomatische Störungen, wie Beschwerden über Kopf- oder Bauchschmerzen, Essprobleme und Verstopfung eintreten. Ein erhöhtes Aggressionspotential kann sich zeigen. Dieses kann sich gegen beide Eltern, ein bestimmtes Elternteil, das Geschwister oder gegen sich selbst richten. Wutausbrüche, Reizbarkeit und Trotzverhalten sind häufig damit verbunden. (vgl. Frick, 2015, S. 80)

Verschiedene Studien dazu haben ergeben, dass Kinder, die bei der Geburt des Geschwisters zwischen 6 und 23 Monate alt waren, einen erhöhten Zustand von Angst und Aggression aufwiesen. Zudem wurde eine erhöhte Infektionsanfälligkeit nachgewiesen, die auf psychische Veränderungen zurückgeht. Ungeklärt bleibt, ob dieses Verhalten des erstgeborenen Kindes auf das rivalisierende Gefühl gegenüber dem Geschwister oder auf die Angst von Objektverlust zurückzuführen ist. Die Geburt eines Geschwisters kann die Eltern-Kind-Beziehung erheblich stören. (vgl. Adam-Lauterbach, 2013, S. 33)

Die Reaktion des erstgeborenen Kindes auf sein Geschwister muss aber nicht ausschließlich negativ ablaufen. Es kann seinem jüngeren Geschwister ebenfalls ein aufmerksames und liebevolles Verhalten entgegenbringen. Viele Kinder präsentieren ihr neues Geschwister voller Stolz. Zudem spenden sie Trost, füttern es oder schenken ihm Spielsachen. Auch Entwicklungssprünge können stattfinden. Das Kind zeigt Selbstständigkeit und wirkt reifer. Auch das Einnehmen der mütterlichen oder väterlichen Rolle gegenüber dem Jüngeren kann eintreffen. Viele Kinder ahmen ihren jüngeren

Geschwistern nach. Dieses Verhalten wenden sie an, um das Augenmerk der Eltern auf sich zu lenken. Weiterhin lassen sich gegenteilige Handlungen, Hyperaktivität, Machtdemonstrationen, Orientierung an außfamiliären Beziehungen, Fantasielügen und Zuwendung zu Ersatzobjekten als mögliche Auswirkungen benennen. (vgl. Frick, 2015, S. 80ff.)

Die genannten unterschiedlichen Reaktionen, die ein Kind zeigen kann, machen deutlich, welche Bedeutung die Geburt eines Geschwisters auf das älteste Kind hat. Es ist ein einschneidendes Erlebnis, das mit Stress verbunden ist. Sobald sich das ältere Kind jedoch an die Umstände gewöhnt hat, werden die Symptome wahrscheinlich verschwinden. In der weiteren Entwicklung der beiden Geschwister wird es regelmäßig zwischen Harmonie und Krise wechseln. Das Aufwachsen mit einem Geschwister ist im Allgemeinen eine positive Erfahrung im Leben eines Kindes. Viele neue und wichtige Entwicklungsschritte sind mit der neuen Lebenssituation verbunden. (vgl. Frick, 2015, S. 83ff.)

5.5 Geschwister als Schutz- oder Risikofaktor?

Wie mehrfach erwähnt, stellt die familiäre Umgebung einen schützenden Faktor für Kinder in schwierigen Lebenssituationen dar. Zum familiären Umfeld zählen in der Regel auch die Geschwister. Die Geburt eines Geschwisterkindes kann ein kritisches Lebensereignis darstellen. Es kommt zu einer neuen Familiensituation und damit verbundenen neuen Anforderungen, an die sich ein Kind vorerst gewöhnen muss. Entstehen zu dieser Anpassung weitere Konflikte, zum Beispiel ständige Streitereien zwischen den Eltern, dann kann dies zu einer enormen Belastung des Kindes führen. Die Bewältigung der Situation ist jedoch immer abhängig von dem Kind selbst. Das bedeutet von seinem Temperament, der subjektiven Bewertung, sozialen Erfahrungen und dem eigenen Empfinden. Außerdem ist jede Geschwisterbeziehung individuell. Unterschiedliche Geschlechter, Altersabstände, Lebensumstände, Beziehung zu den Eltern, Erziehungsstile, Charaktere usw. spielen eine wesentliche Rolle für das Erleben der eigenen Geschwisterposition und den damit verbundenen Auswirkungen. Hier wird zudem das Zusammenspiel von Schutz- und Risikofaktoren bedeutsam, die entweder entwicklungsfördernd oder entwicklungsmindernd wirken. (vgl. Wustmann Seiler, 2018, S. 59; Fröhlich-Gildhoff, 2013, S. 26f.)

Die Haltung der Eltern ist wesentlich verantwortlich, ob Geschwister positiv oder negativ aufeinander einwirken. Eine starke Bevorzugung beziehungsweise Benachteiligung durch ein Elternteil kann zum Beispiel einen Risikofaktor darstellen. Wie in Kapitel 4.5.5 erläutert, führt es zu starken Rivalitätskonflikten und löst psychische Verhaltensauffälligkeiten aus. (vgl. Frick, 2015, S. 262)

In familiären Belastungssituationen können Geschwister eine wichtige Ressource darstellen, denn sie geben einander Unterstützung, Liebe, Geborgenheit und die Erfahrung einer beständigen Beziehung. Vor allem bei Unsicherheiten in der Beziehung zu den Eltern wird die Geschwisterbindung umso wichtiger. Es entsteht eine engere Beziehung zueinander, wodurch die Probleme gemeinsam bewältigt werden. Empirische Befunde konnten zudem feststellen, dass eine positive Beziehung der Geschwister negative Belastungen abpuffern und somit den Eintritt psychischer Beeinträchtigungen verringern kann. Zu beachten ist allerdings, dass Geschwister nicht die elterliche Bindungsperson ersetzen können. (vgl. Bowlby; Gass, Jenkins, Dunn zit. nach Walper et al., 2009, S. 23)

Die psychoanalytische Forschung ist der Auffassung, dass die Entwicklung von Resilienz durch zuverlässige, emotionale und psychische Beziehungserlebnisse entsteht. Folglich muss die Geschwisterbeziehung stärker ins Zentrum der Forschung gestellt werden. Die Geschwisterbeziehung als horizontale Beziehungsebene spielt eine entscheidende Rolle für resilientes Verhalten. Dem gemeinsamen Aufwachsen liegt ein großes Potential an Ressourcen und schützenden Faktoren zu Grunde. Faktoren, wie Intimität, Verlässlichkeit, soziale und emotionale Kompetenz, entwickeln sich zwischen Geschwistern und leisten einen wichtigen Beitrag zu einer widerstandsfähigen Persönlichkeitsentwicklung. (vgl. Sohni, 2011, S. 33f.)

6 Resilienzorientierte Handlungsansätze

Alle Kinder benötigen frühzeitig Möglichkeiten, Kompetenzen zu erwerben, die sie für schwierige Lebenssituationen stärken. Das vorherige Kapitel hat darauf hingewiesen, dass die Geburt eines Geschwisters zu einem kritischen Lebensereignis werden kann. Dieses Resultat muss jedoch nicht eintreffen. Dementsprechend beinhaltet das nächste Kapitel Handlungsvorschläge, die zu einem positiven Familienklima beitragen und die Resilienz des erstgeborenen Kindes stärken können.

6.1 Bezogen auf die Eltern

Die Bedeutung von Resilienz im ersten Teil der Arbeit und die Rolle der Eltern in Bezug auf die Geschwisterbeziehung im darauffolgenden Kapitel zeigen, dass das elterliche Verhalten nach der Geburt des zweiten Kindes entscheidend zur Förderung der Widerstandsfähigkeit beiträgt. Gleich zu Beginn müssen sie Kontakt zwischen den Kindern herstellen, um so Schritt für Schritt die Beziehung zwischen den Geschwistern zu fördern. Geschieht dies nicht, können sich psychische Störungen entwickeln. (vgl. Kasten, 1998, S. 92)

Zu einer günstigen Entwicklung trägt vordergründig die Liebe und Zuwendung beider Bezugspersonen bei. Jirina Prekop (2007, S. 200f.) beschreibt, dass die vermisste Nähe der Mutter nur durch sie selbst aufgearbeitet werden kann. Es muss somit eine Auffrischung der Bindung erfolgen. Die Mutter sollte dem erstgeborenen Kind in einem angemessenen Umfang zur Verfügung stehen und ihm in gewissen Momenten auch ihre alleinige Aufmerksamkeit entgegenbringen. Dies sollte allerdings nicht nur in Momenten passieren, in denen sich das Kind vernünftig verhält. Die Zuwendung ist noch entscheidender, wenn das Kind wütend ist, weint oder schreit. Wut, Verzweiflung oder Aggression des erstgeborenen Kindes stellen keinesfalls bösartige Absichten des Kindes dar. Vielmehr handelt es sich um die Sorge, den Platz in der Familie zu verlieren. In solchen Momenten benötigt das Kind die Gewissheit, dass die Mutter es liebt und versteht. Die Vorbereitung des Kindes auf die neue Situation und das Einbeziehen des Kindes in die Pflege und Betreuung des neuen Geschwisters kann einen positiven Beitrag leisten. Zum Beispiel können Mutter und Kind gemeinsam überlegen, warum der Säugling gerade weint und wie man agieren könnte. Dabei kann man dem Kind wertschätzende Worte sagen, wie: „Siehst du, wie sich dein Geschwister freut, wenn du es streichelst. Danke, dass du mir hilfst. Ich finde es schön, dass du so ruhig warst, als das Baby nicht einschlafen konnte.“ Dadurch wird dem Kind die benötigte Wertschätzung entgegengebracht und gleichzeitig übernimmt es Verantwortung¹⁰. Eine positive Beziehung zu den Eltern unterstützt ein prosoziales Verhalten des Kindes und fördert

¹⁰ Die Übertragung von Verantwortung auf Kinder darf nicht unterschätzt werden. Ein Kind braucht Anerkennung bezüglich der Verantwortungsübernahme, ansonsten erhält es das Gefühl übersehen zu werden. Weiterhin kann es zu Druck kommen, weil sie dem jüngeren Geschwister ständig als gutes Vorbild dienen sollen. Kommen bei ungenügendem Verantwortungsverhalten Bestrafungen seitens der Eltern hinzu, wirkt sich die gesamte Situation sehr belastend auf das erstgeborene Kind aus. (vgl. Frick, 2015, S. 69f.)

demzufolge eine positive Beziehung zum Geschwister. Gelingt die mütterliche Fürsorge, lösen sich die Kinder schrittweise von der Mutter ab. Eltern haben darüber hinaus die Möglichkeit, an Vorbereitungskursen teilzunehmen, welche Unterstützung für den Umgang mit der neuen Familienstruktur anbieten. Die Teilnahme stellte sich als begünstigend für die Geschwisterbeziehung heraus. (vgl. Kasten, 1998, S. 78f.; Frick, 2015, S. 64ff.)

Ein gewisses Maß an Eifersucht und Rivalität zwischen Geschwistern ist normal. Dies sollten die Eltern auch zulassen, weil es zu einer positiven Entwicklung des sozialen Verhaltens beiträgt. Ein sofortiges Unterbinden oder gar das Verhindern eines solchen Auftretens bewirkt keinen positiven Effekt. Kinder müssen lernen, Konflikte selbstständig zu bewältigen. Hans Sohni (2011, S. 49) beschreibt das Lösen und Ausfechten des rivalisierenden Verhaltens als „Chance geschwisterlichen Zusammenlebens“. Die Eltern sollten natürlich auch hier klare Regeln festlegen. Zum Beispiel Treten, Schlagen und Beißen deutlich zu untersagen, aber Sich-Wehren erlauben. (vgl. Frick, 2015, S. 227)

Die im Kapitel 5.5 dargestellten Reaktionen, die durch die Geburt eines Geschwisters entstehen können, haben gezeigt, dass das ältere Kind in frühere Verhaltensmuster zurückfallen kann. Jürg Frick (2015, S. 68) empfiehlt Eltern solche Reaktionen zu akzeptieren. Kinder sollten nicht älter gemacht werden, sondern dürfen sich auch klein fühlen. Das bedeutet, ihnen das Gefühl zu geben, dass es keineswegs unangebracht ist, Angst zu haben oder zu weinen. Besonders wichtig ist auch, dass Eltern ihre Kinder beobachten. Sie müssen Veränderungen wahrnehmen und sie interpretieren. (vgl. Frick, 2015, S. 67)

Geschwister werden immer ungleich bleiben. Sie sind völlig individuelle Persönlichkeiten, die sich in Bezug auf Alter, Geschlecht, Temperament, Größe, Fähigkeiten und emotionale Reaktionen voneinander unterscheiden. Selbst bei absoluter Gleichbehandlung der Eltern, was praktisch unmöglich ist, wären Kinder von der Bevorzugung eines Geschwisters überzeugt. Das bestmögliche Verhalten der Eltern ist laut Bank und Kahn (1991, S. 183) ein Gefühl von grundsätzlicher Gleichbehandlung gegenüber ihren Kindern zum Ausdruck zu bringen. Dem schließt sich Hans Sohni an, indem er äußert, dass Kinder sehr empfindlich auf wirkliche oder empfundene Differenzen in der Familie reagieren. Entwicklungsforscher fanden zudem heraus, dass

sich Benachteiligungen weniger negativ auf das betroffene Kind und die Beziehung der Geschwister auswirken, wenn das Kind diese als gerecht einschätzt. Somit sollen Eltern die ungerechte Behandlung mit den Geschwistern diskutieren und transparent machen, um entwicklungsfördernd zu handeln. (vgl. Sohni, 2011, S. 65f.)

In dem Kapitel wurden lediglich vereinzelte Handlungsansätze angeführt. Letztlich muss immer das Kind und seine individuelle Familiensituation untersucht werden, um konkrete Handlungen formulieren zu können.

6.2 Bezogen auf die pädagogischen Fachkräfte

Neben den Eltern leisten Kindertageseinrichtungen einen wichtigen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung von Kindern. Eltern kehren in der heutigen Zeit schnellstmöglich nach der Geburt des Kindes in die Arbeitswelt zurück und arbeiten häufig in Vollzeit. Infolgedessen verbringen Kinder immer mehr Zeit in Kindertagesstätten. Die Betreuung von Kindern unter drei Jahren wird zunehmend in Anspruch genommen und zusätzlich steigt die Nachfrage der Eltern nach Ganztagsangeboten. Der dominierende Aufenthalt eines Kindes in einer Kindertageseinrichtung bedeutet, dass pädagogische Fachkräfte einen erheblichen Einfluss auf die Erziehung von Kindern nehmen. Das heißt, dass Kindertageseinrichtungen Kinder bereits früh an Bewältigungsstrategien heranführen und so in diversen Bereichen, bereits vor dem eigentlichen Auftreten schwieriger Lebensumstände, stärken können. Ein weiterer Vorteil von Kindertageseinrichtungen bietet sich durch den direkten Zugang zu vielen Kindern. Vor allem Kinder in Risikolagen lassen sich durch die Institution besser erreichen. Des Weiteren stehen sie in engem Kontakt zu den Eltern, wodurch eine bessere Zugänglichkeit entsteht. Kindertageseinrichtungen können somit die Kompetenzen der Eltern und Kinder fördern, um sie so für kritische Lebensereignisse zu stärken. (vgl. Textor, 2018; Wustmann Seiler, 2018, S. 143)

Corina Wustmann Seiler (2018, S. 147) benennt Leitfragen für pädagogische Fachkräfte, die sich zum Erkennen geschwisterlicher Risikoeinflüsse eignen. Dadurch können passende entwicklungsfördernde Angebote für Kinder und Eltern entwickelt werden. Voraussetzung ist eine sichere Beziehung zu einer pädagogischen Fachkraft. Mehrfach wurde auf die Bedeutung stabiler Beziehungen für die positive kindliche Entwicklung aufmerksam gemacht. Eine positive Beziehung zur pädagogischen Fachkraft kann dazu

beitragen, familiäre Beziehungskonflikte auszugleichen. Dazu sollte sie dem Kind eine wertschätzende, akzeptierende Haltung entgegenbringen und gleichzeitig gewisse Strukturen beziehungsweise angemessene Grenzen aufzeigen. Weiterhin sind Beobachtungen wichtig, um das Kind in seiner Person zu verstehen und Veränderungen wahrzunehmen. Die pädagogische Fachkraft sollte dem Kind Erfolge im eigenen Handeln ermöglichen, damit es Selbstwirksamkeitserfahrungen machen kann. Zudem leisten die Förderung der Selbst- und Fremdwahrnehmung, die Selbststeuerung, soziale Kompetenzen, die Problemlösefähigkeit und Fähigkeiten der Realisierung vorhandener Kompetenzen einen wesentlichen Beitrag zur Bewältigung kritischer Lebenssituationen. Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen selbstständigem Handeln und Sicherheit muss gewährleistet sein. Pädagogische Fachkräfte sind zudem Vorbild hinsichtlich der Sprache, der Werte und Verhaltensweisen. Die ständige Selbstreflexion ist für eine positive Beziehungsgestaltung unerlässlich, da sich eigene Beziehungserfahrungen in ihrer Haltung widerspiegeln. Sind diese Voraussetzungen gegeben, muss im nächsten Schritt zunächst analysiert werden, ob durch die Geburt eines Geschwisters die Entwicklung des Kindes beeinträchtigt wird. Dabei müssen auch mögliche Folgestressoren festgestellt werden. Im nächsten Schritt muss die pädagogische Fachkraft erfassen, wie das Kind und die Eltern mit der neuen Situation umgehen. In belasteten Situationen bieten Bezugspersonen immer eine wichtige Ressource. Die Unterstützung von Verwandten, Großeltern, Nachbarn etc. kann positive Affekte erzielen. Die pädagogischen Fachkräfte sollten die Stärken des Kindes und der Eltern erfassen. Diese müssen ihnen bewusst gemacht und für eine erfolgreiche Bewältigung der Situation genutzt werden. Die Interessen des Kindes müssen zudem wahrgenommen und in die Förderung mit aufgenommen werden. Weiterhin können Eltern über unterstützende Angebote informiert werden, die eine positive Wirkung auf das Familiensystem nehmen. (vgl. Wustmann Seiler, 2018, S. 147; Fröhlich-Gildhoff, 2013, S. 86ff.)

Corina Wustmann Seiler verdeutlicht den zentralen Auftrag pädagogischer Fachkräfte, indem sie formuliert:

„[...], dass Kindertageseinrichtungen für Kinder, die in schwierigen Lebensumständen aufwachsen, einen wichtigen Ort der persönlichen Zuwendung, der Einbindung in Freundschaftsbeziehungen, der Bestätigung eigener Fähigkeiten und Werhaftigkeit sowie der Struktur und Kontinuität darstellen können. Solche protektiven Bedingungen (qualitativ hochwertig) zu gewährleisten und allen Kindern zu ermöglichen, können als entscheidende pädagogische Herausforderungen betrachtet werden – damit sich jedes Kind zu einer kompetenten, gesunden und selbstbewussten Persönlichkeit entwickeln kann.“ (Wustmann Seiler, 2018, S. 152)

7 Zusammenfassung

Das Leben beinhaltet Krisen. Kinder werden im Verlauf ihres Lebens mit Herausforderungen in Kontakt kommen. Die Eltern leisten einen entscheidenden Beitrag, dass ihre Kinder lebenslang lernen und herausfordernde Situationen als Chancen wahrnehmen. Damit das erstgeborene Kind solche lebenswichtigen Erfahrungen machen kann, sollten Eltern ihm den Verlust der Einzelkindposition zutrauen. Geschwisterbeziehungen sind besonders. Sie ist die längste soziale Beziehung im Leben eines Menschen. Neben Eltern sind Geschwister die nächsten Bezugspersonen, mit denen man eine Vielfalt an Gefühlen, Reaktionen und Handlungsmustern ausprobieren, durchspielen und anpassen kann. Ihre Beziehung variiert im Laufe des Lebens. In manchen Lebensphasen sind sich Geschwister ganz nah, in anderen ist ihr Verhältnis dagegen distanziert. Geschwister vergleichen sich bereits im frühen Lebensalter miteinander. Die Kindheits- und Jugendphase ist geprägt von Bewunderung, Bewertung, Kritik, Meinungsäußerung, Machtausübung, Konflikten, Liebe, Hass, Konkurrenz und Hilfsbereitschaft. Manche Geschwister passen sich stark aneinander an wiederum andere wollen völlig unterschiedlich sein. Geschwister beeinflussen sich, solange sie im selben Elternhaus leben, in diversen Aspekten. Diverse soziale Kompetenzen werden in dieser Zeit gesammelt, welche die Grundlage für weitere Beziehungen und Kontakte zu anderen Personen bilden. Überwiegt das positive in dieser Beziehung, entsteht eine wertvolle, häufig lebenslange emotionale und kognitive Ressource, wovon die Geschwister für ihr weiteres Leben profitieren. Die Geschwisterbeziehung bietet dann einen wichtigen Schutzfaktor, der vor allem ungünstige Elterneinflüsse kompensieren kann.

Die Arbeit hat gezeigt, dass die Eltern wesentlich am Entwicklungsprozess der Kinder beteiligt sind. Sie tragen dazu bei, dass das Erstgeborene sein Geschwister lieben kann. Sie sind für eine günstige Entwicklung des erstgeborenen Kindes verantwortlich, indem sie es stärken, ihm genügend Platz gewähren und Zuwendung schenken. Die Eltern als sichere Basis ermöglichen dem Kind positive Eigenschaften zu entwickeln, welche ihm bei der Bewältigung herausfordernder Situationen unterstützen können.

Die Vielzahl der Geschwisterkonstellationen macht die Beziehung von Geschwistern zu einem schwer zu untersuchenden Thema. Noch immer wird der Bedeutung von Eltern, Freunden, Partnern und so weiter ein deutlich höherer Stellenwert für die Entwicklung eines Kindes zugesprochen. Es gibt bereits viele Forschungen mit bedeutsamem

Datenmaterial zum Phänomen Geschwister. Dabei fehlt es der Geschwisterforschung allerdings an zuverlässigen Aussagen zur Formulierung von zentralen Entwicklungsmerkmalen.

Die Qualität der frühkindlichen Betreuung muss einen Wandel erfahren, um Kinder angemessen auf ihrem Weg zu widerstandsfähigen Personen zu begleiten und Eltern in ihren Erziehungskompetenzen zu stärken. Kindertageseinrichtungen bieten ein wichtigen Ort für Kinder, die unter erschwerten Lebensumständen aufwachsen. Die Anforderungen an pädagogische Fachkräfte nehmen zu. Neben Bildung, Betreuung und Erziehung steht die Wahrnehmung der individuellen Bedürfnisse der Kinder im Fokus. Sie führen Beobachtungen und Dokumentationen durch, Inklusion wird vermehrt zum Thema, der Kontakt zu den Eltern sowie eine intensive Kooperation mit Schulen, Jugendämtern und weiteren Institutionen muss gepflegt werden. Die zunehmende Betreuungszeit von Kindern in Kindertageseinrichtungen und der erhöhte Fachkräftemangel erschweren die Bedingungen, eine qualitativ hochwertige Arbeit zu leisten. Somit ist eine Verbesserung von Rahmenbedingungen entscheidend, um Resilienzförderung fest in den Alltag von Kindertageseinrichtungen integrieren zu können.

Literaturverzeichnis

- Adam-Lauterbach, D. (2013). *Geschwisterbeziehung und seelische Erkrankung. Entwicklungspsychologie, Psychodynamik, Therapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Abarbanel, J. (1983). The revival of the sibling experience during the mother's second pregnancy. *Psychoanal Study Child*, 38, S. 353-379.
- Aichinger, A. (2011). *Resilienzförderung mit Kindern. Kinderpsychodrama*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bank, S., Kahn, M. (1991). *Geschwister-Bindung*. (2. Auflage). Paderborn: Junfermann.
- Baydar, N. (1997). A longitudinal study of the effects of the birth of a sibling during the first 6 years of life. *Journal of Marriage and the family.*, 59, S. 939-956.
- Bowlby, J. (1976). *Trennung. Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind*. München: Kindler.
- Dunn, J., Plomin, R. (1996). *Warum Geschwister so verschieden sind*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ernst, C., Angst, J. (1983). *Birth Order*. Berlin: Springer.
- Falbo, T. (1984). *The single-child family*. New York: Guilford Publications.
- Frick, J. (2015). *Ich mag dich – du nervst mich. Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben*. Bern: Hogrefe Verlag.
- Fröhlich-Gildhoff, K. (2013). *Angewandte Entwicklungspsychologie der Kindheit. Begleiten, Unterstützen und Fördern in Familie, Kita und Grundschule*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Fröhlich-Gildhoff, K., Rönnau-Böse, M. (2014). *Resilienz*. (3. Auflage). München Basel: Ernst-Reinhardt Verlag.
- Gass, K., Jenkins, J., Dunn, J. (2007). Are sibling relationships protective? A longitudinal study. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 2, S. 167-175
- Kasten, H. (1998). *Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute*. (2. Auflage). München: Reinhardt Verlag.
- Keil de Ballón, S. (2018). *Hochskalierte Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung. Einführung in die Beratung bei Hochstrittigkeit*. Wiesbaden: Springer Verlag.

- Kienbaum, J., Schuhre, B., Ebersbach, M. (2019). *Entwicklungspsychologie der Kindheit. Von der Geburt bis zum 12. Lebensjahr.* (2. Auflage). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Klagsbrun, F. (1993). Der Geschwisterkomplex. Frankfurt: Eichborn.
- Kreppner, P., Paulsen, S., Schütze, Y. (1981). Familiale Dynamik und sozialisatorische Interaktion nach der Geburt des zweiten Kindes. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 2, S. 291-297.
- Kreuzer, T. (2016). *Geschwister als Erzieher?! Bindungsgefüge, Beziehung und das erzieherische Feld.* Abgerufen am 26.04.2019 von URL: <https://brill.com/abstract/book/9783657784103/BP000006.xml>
- Kracke, B., Noack, P. (2019). *Handbuch Entwicklungs- und Erziehungspsychologie.* Berlin: Springer Verlag.
- Leman, K. (1994). *Geschwisterkonstellationen. Die Familie bestimmt ihr Leben.* Landsberg am Lech: mvg-verlag.
- Mack, C. (2013). *Geschwister. Wie sie das Leben prägen.* Holzgerlingen: SCM Hänsler Verlag.
- Ounsted, M. K., Hendrick, A. M. (1997). The First-born Child: Patterns of Development. *Dev. Med. Child Neurol*, 19, S. 446-453.
- Perleth, C., Ziegler, A. (1999). *Pädagogische Psychologie.* Bern: Verlag Hans Huber.
- Petermann, F. (2000). *Risiken in der frühkindlicher Entwicklung. Entwicklungspsychopathologie der ersten Lebensjahre.* Göttingen: Hogrefe.
- Petri, H. (1994). *Geschwister – Liebe und Rivalität. Die längste Beziehung unseres Lebens.* Zürich: Kreuz Verlag.
- Prekop, J. (2007). *Erstgeborene. Über eine besondere Geschwisterposition.* (8.Auflage) München: Kösel-Verlag.
- Reich, G., Killius, U., Yamini, A. (2002). *Geschwisterbeziehungen als eigenständiger Erfahrungsraum im familiären Kontext.* Abgerufen am 07.06.2019 von URL: <https://www.dgsf.org/service/wissensportal/Geschwisterbeziehungen%20als%20eigenstaendiger%20Erfahrungsraum%20im%20familiaeren%20Kontext%20-2002.pdf>

- Resch, F. (1999). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters*. (2. Auflage). Weinheim: Beltz.
- Schütze, Y. (1986). *Der Verlauf der Geschwisterbeziehung während der ersten beiden Jahre. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*. Abgerufen am 24.04.2019 von URL: http://psydok.psycharchives.de/jspui/bitstream/20.500.11780/1781/1/35.19864_3_31610.pdf_new.pdf
- Sitzler, S. (2014). *Geschwister. Die längste Beziehung des Lebens*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sohni, H. (2011). *Geschwisterdynamik*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Statistisches Bundesamt. (2018). *Pressemitteilung Nr. 128 vom 09.April 2018*. Abgerufen am 27.06.2019 von URL: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/04/PD18_128_122.html
- Sullivan, F. (1997). *Der Rebell der Familie. Geschwisterrivalität, kreatives Denken und Geschichte*. Berlin: Siedler Verlag.
- Textor, M. (2018). *Zukunftstrends und deren Folgen für das Kinderbetreuungssystem*. Abgerufen am 03.06.2019 von URL: <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/kita-politik/bildungspolitik/2439>
- Toman, W. (2002). *Familienkonstellationen. Ihr Einfluss auf den Menschen*. (7. Auflage). München: Verlag C.H. Beck oHG.
- Walper, S., Thönnissen C., Wendet E., Bergau, B. (2009). *Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen*. Abgerufen am 23.04.2019 von URL: <https://www.sos-kinderdorf.de/resource/blob/8676/53af073935d2996e966f8760e0b8a23f/mb-7-geschwisterbeziehungen-in-riskanten-familienkonstellationen-data.pdf>
- Wunsch, A. (2018). *Mit mehr Selbst zum stabilen ICH! Resilienz als Basis der Persönlichkeitsbildung*. Berlin: Springer-Verlag.
- Wustmann Seiler, C. (2018). *Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Kindertageseinrichtungen fördern*. (7. Auflage). Berlin: Cornelsen.
- Wyrobnik, I. (2016). *Wie man ein Kind stärken kann. Ein Handbuch für Kita und Familie*. (2. Auflage). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG.

Zander, M. (2009). *Armes Kind – starkes Kind? Die Chance der Resilienz.* (2.Auflage). Wiesbaden: VS Verlag.

Ziegenhain U., Wijnroks, L., Derksen, B., Dreisörner, R. (1999). Entwicklungspsychologische Beratung bei jugendlichen Müttern und ihren Säuglingen: Chancen früher Förderung der Resilienz. In: Opp, G., Fingerle M., Freytag A. (Hrsg.). *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz.* München Basel: Ernst Reinhardt Verlag., S. 142-165.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Name, Ort, Datum, Unterschrift